

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig  
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,  
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer  
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Apfelfaße 16  
Fernsprecher S.-N. 62841

Erscheint wöchentlich am Samstag  
Eingetragen in die Reichspostzustellungsliste  
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgeliefert

### Ein lebendiges Beispiel

Die Deutsche Arbeiterzeitung besitzt die — nun, sagen wir höflich, die Stirn, am 29. September (in ihrer Nr. 39) die folgenden Sätze vom Stapel zu lassen:

„Wer dem Arbeiter helfen will, kann es entweder durch den Staatssozialismus (wie das Spätere zeigt, meint das Blatt mit diesem völlig falschen Namen die Sozialpolitik) oder durch praktische Selbsthilfe versuchen. Das neue Deutschland ist zunächst den ersten Weg gegangen mit dem Erfolge, daß wir die reichste soziale Gesetzgebung der Welt und die verhältnismäßig größte Zahl an Arbeitslosen haben.“ Und ferner: „Ein Teil der Erwerbslosigkeit von heute ist nachweisbar auf die übertriebenen Forderungen der Gewerkschaften zurückzuführen.“

„Mit der größten Unterförmigkeit wird hier die Arbeitslosigkeit als Folge der winzigen sozialen Unterstützungen hingestellt, die der deutsche Arbeiter heutzutage bekommt. Selbstverständlich mit der unausgesprochenen Naganwendung: gebt den Arbeitslosen weniger.“

„Es ist schwer, ruhig zu bleiben gegenüber einer so offenkundigen Verdrehung der Wahrheit, noch dazu in einem Augenblick, wo an einem lebendigen Beispiel die wirkliche Ursache der Arbeitslosigkeit so offenkundig zutage tritt, daß auch die Arbeiterzeitung das unmöglich übersehen kann.“

„Alle Welt spricht gegenwärtig von der Verschmelzung der beiden größten Banken Deutschlands, Deutsche Bank und Diskontogesellschaft. Sie ist in der Tat das weitaus wichtigste Ereignis der jüngsten Zeit. Nun braucht man bloß die amtliche Verlautbarung zu lesen, womit die Bankleitungen selbst ihren Beschluß bekannt geben, man braucht nur zu hören, was das Mundstück der Deutschen Bank, Herr Müller-Jabusch, im Rundfunk darüber erzählt hat, dann weiß man, woher die Arbeitslosigkeit kommt. Aus der Verlautbarung greife ich die folgenden Sätze wörtlich heraus:“

„Der Aufsichtsrat (der neuen Riesebank) soll aus den sämtlichen Mitgliedern des Aufsichtsrats der Deutschen Bank und der Diskontogesellschaft gebildet werden. Außerdem sollen die bisherigen drei ältesten Geschäftsinhaber der Diskontogesellschaft, die Herren Dr. Arthur Salomonsohn, Dr. E. Enno Ruffell und Franz Arbig ihrem Wunsch gemäß in den Aufsichtsrat eintreten, um dort ihre Kenntnisse und Erfahrungen dem vereinigten Institut nutzbar zu machen. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats der Diskontogesellschaft, Herr v. Schinzel, soll zum Ehrenpräsidenten des Aufsichtsrats in Vorschlag gebracht werden.“

„Was für ein wichtiges und nützlich Ding so ein Aufsichtsrat ist, hat man erst neulich beim Frankfurter — Versicherungs-Kongress gesehen (vergleiche Nr. 36 der WZ vom 7. Sept. 1929). Da erfahren wir — übrigens nicht zum ersten Male —, daß ein Aufsichtsrat in der Hauptsache nichts weiter ist als eine Gelegenheit, reichen Leuten große Einnahmen zu bringen, wofür sie nichts tun. Übrigens soll nicht vergessen werden, daß im Aufsichtsrat der Frankfurter Allgemeinen „mehrere Filialdirektoren der Deutschen Bank und der Diskontogesellschaft“ gesehen und nichts gemerkt haben. Das sagt wohl genug. Wenn man nun erfährt, daß der Aufsichtsrat des neuen Unternehmens auf diese Weise auf nicht weniger als 118 Personen gebracht wird, so ist völlig klar: es sollen alle, aber auch alle einflußreichen und gut bezahlten Personen der beiden Banken untergebracht werden, damit sie für die eigene Tasche aus dem „Wirtschaftsfortschritt“ keinen Schaden leiden, sondern ihre riesigen Einkünfte weiterbezogen und vielleicht noch mehr. Dasselbe lehrt auch der folgende Satz der Verlautbarung:“

„Die Geschäftsinhaber der Diskontogesellschaft, Dr. Georg Solmsen, Dr. Eduard Rosler, Gustav Schlieber, Dr. Theodor Frank und Dr. Franz A. Woner treten in den Vorstand der neuen Gesellschaft ein. Eine Anzahl von Direktoren der Diskontogesellschaft werden stellvertretende Vorstandsmitglieder.“

Für sie alle wird gesorgt. Keiner von den hohen Herren soll unter den Schlitzen kommen. Wer da hat, dem wird gegeben. Und dabei stellt dieselbe amtliche Mitteilung den ganzen Vorgang hin als „einen bedeutungsvollen Schritt, um im Bankgewerbe der Übersetzung zu begegnen“. Merkwürdig, daß die Abwehr der Übersetzung gerade vor den Aufsichtsräten, Direktoren usw. halt macht! Merkwürdig, daß gerade bei ihnen die „Nubarmachung der Kenntnisse und Erfahrungen“ wichtiger ist als die Angst vor der Übersetzung. Aufsichtsräte und Vorstandsmitglieder kann es scheitern nie zu viel geben. — Dann aber kommt die andere Seite der Sache. Weiter verkündet nämlich die Verlautbarung:

„Die Vereinigung der beiden Bankkongerne, welche fast an 100 deutschen Plätzen und in Berlin mit zahlreichen eng benachbarten Depositionen vertreten sind, wird Ersparnisse an Betriebskosten sachlicher und personeller Art erbringen... damit also als Rationalisierungsmaßnahme den Interessen unserer Gesamtwirtschaft gerecht werden.“

„Prolete, merkt du was? Herr Müller-Jabusch wurde hierüber sogar noch etwas deutlicher. In seiner Rede heißt es:“

„Wenn ein so starker Wirtschaftskörper entsteht, eine Tatsache, die im Interesse der Gesamtwirtschaft liegt, so müssen viele Einzelne leiden. Jede Rationalisierung erfordert Opfer, auch diese.“

„Dann kommen ein paar Tränen, daß die beiden Banken bisher 15 Direktoren hatten, wovon nur 12 übernommen werden. Man sollte es nicht wundern, daß 3 davon „in den Ruhestand treten“. Glücklicherweise kriegen sie Pension, so daß sie nicht stempeln zu gehen brauchen. Warum mag ausgerechnet für diese drei kein Platz mehr im Aufsichtsrat gewesen sein? Und dann heißt es glatt und brutal:“

„Selbstverständlich wird aber auch eine große Anzahl von Beamten einfach überflüssig werden.“

Selbstverständlich! Das gehört sich doch so im Kapitalismus! Inzwischen hat die Frankfurter Ztg. bereits mitgeteilt, daß die beiden Banken jetzt rund 21 000 Angestellte haben, wovon 3000 (dreitausend) entlassen werden sollen. Dreitausend, das ist der siebente Teil! So viel fliegen mit einem Schlag auf die Straße, weil rationalisiert wird. Oder sagen wir richtiger: so viel werden von vornherein hinausgeworfen. Auf die Länge werden es schon mehr werden.

14 bis 15 vH der Angestellten werden brotlos bei einem einzigen Akt der kapitalistischen Rationalisierung! Daneben ist es natürlich blanke Fäselei, daß gerade dieser Zusammenschluß „im Interesse der Gesamtwirtschaft“ liege. Schließlich sind Banken etwas anderes als Fabriken, und es ist noch sehr die Frage, ob nicht für die Gesamtwirtschaft furchtbare Gefahren daraus entstehen, daß das Kommando über 5000 (fünftausend) Millionen Mark Kapital in die

Hände einer ganz kleinen Gruppe von Privatleuten gerät. Sicher ist nur, daß diese Privatleute viel Vorteil daran haben. Spricht doch die Frankf. Ztg. (am 27. Sept.) die Befürchtung aus, daß etwa „mit dem automatisch (von selbst) vergrößerten Geschäftsumfang auch die Bezüge der Direktoren und Aufsichtsräte automatisch steigen“. Ebenso töricht ist die Behauptung, daß durch den Zusammenschluß und durch die Ersparung von Gehältern die Zinsen sinken werden. Bei der ungeheuren Macht des neuen Truzis, bei dem Verschwinden der Konkurrenz zwischen den beiden bisher größten Banken ist es ebensogut möglich, daß er jede andere Konkurrenz niederhalten und seine Preise, das heißt die Zinsen in die Höhe treiben wird. Wo man hinsieht, Vorteile für die Besitzenden und Gefahren für die Gesamtwirtschaft. Für die eben edlen Zweck werden 14 vH der Angestellten geopfert. Die werden eine Freude haben, wenn gerade zur selben Zeit die Arbeitslosenunterstützung gekürzt wird.

Die Arbeitgeberzeitg. aber tut so, als sähe sie das nicht, sucht immer noch nach den Ursachen der Arbeitslosigkeit und macht die Sozialpolitik dafür verantwortlich. J. B. H. K. S.

### Die „reformierte Reform“ vom Reichstag angenommen

Bei Abschluß dieser Nummer kommt die Meldung, daß die Entscheidung über die „Reform“ der Arbeitslosenversicherung im Reichstag gefallen ist. Die Mitteilungen sind noch zu unvollständig, um sich schon ein genaues Bild von den Änderungen und deren praktische Tragweite machen zu können. Zwar ist es der sozialdemokratischen Fraktion nach langwierigen Verhandlungen gelang, den ursprünglichen Regierungsentwurf hier und da zu verbessern, aber die Bemühung war leider nicht erfolgreich genug. Verschlechterungen des bisher geltenden Gesetzes abzuwehren. Mit dem mühselig Erreichten mußte sie sich abfinden, um Schimmeres zu verhindern. Die Bartezeit ist für einige Gruppen von Arbeitslosen verlängert worden, von den Sozialrenten Erwerbsloser soll die Summe, die über 30 A monatlich hinausgeht, angerechnet werden, während, wenn die unvollständigen Mitteilungen nicht trügen, die Saisonarbeitslosen künftig nicht schlechter als früher gestellt sind.

Die Arbeiter und Antreiber in diesem harten Streit gegen die Erwerbslosenunterstützung waren die Volkspartei und die Deutschnationalen mit ihrem gesinnungsverwandten Anhang. Diese Parteien bergen die ausgesprochenen Laufburden des reaktionären Unternehmertums. Der Wortführer der Volkspartei, der Bergwerksdirektor Sued in Gelsenkirchen, also ein Zeitgenosse, der den Wagen wohlgefüllt hat; hielt noch eine milde Brandrede gegen die Arbeitslosenunterstützung. Seine Partei hat in den langwierigen Verhandlungen keinen Stein unberührt gelassen, um diesen Gewaltstreik gegen die Armut zu vollenden. Die Volkspartei übte ihr schmähdliches Treiben mit einer solchen Dreistigkeit, daß selbst den ausgesprochenen Reaktionen deutschnationaler Marke fast nichts mehr zu überbleiben blieb.

Die Gegenstände zwischen der Reaktion ohne milderndes Beiwort und den anderen Parteien waren demnach auf die Spitze getrieben, daß der Zerfall der Regierungskoalition für wahrscheinlich gehalten wurde. Allein, die Volkspartei lenkte im allerletzten Augenblick ein wenig ein — und die anderen Parteien auch. Die eine erklärte, sich der Stimme enthalten zu wollen, die andere waren bereit, die vielumstrittene Beitragserhöhung um 1/2 vH auf später zu ver-

zagen. Dadurch konnte die „Reform“ etwas reformiert und schließlich in namentlicher Abstimmung mit 238 gegen 156 Stimmen der Deutschnationalen, Kommunisten, Nationalsozialisten und Wirtschaftspartei bei 40 Enthaltungen der Volkspartei angenommen werden.

Durch diesen Ausgang ist zwar einiges, aber noch nicht viel gewonnen. Denn ohne die Beitragserhöhung sind die Einnahmen der Reichskasse nicht mit den Ausgaben in Einklang gebracht. Die Reichskasse wird wieder aufstehen müssen. Diese Möglichkeit und noch andere Gründe werden den nun mit Ach und Krach übergrippen Streit in ein paar Monaten wieder neu aufleben lassen. Über den Ausgang dieses in sicherer Aussicht stehenden und gewiß nicht weniger heftigen Streits darf sich kein Arbeiter einer ruhigen Hoffnung hingeben. Zu welchem lieblichen Zwecke sich jetzt die Volkspartei der Stimme enthielt und das Zentrum in die Verlagerung der Beitragserhöhung einwilligte, ist leicht zu erraten. Daß der Zweck sich nicht auf Erwerbslosenunterstützung reimt, liegt auf der Hand. Die gesamte Arbeiterschaft wird sehr gut tun, sich auf einen neuen Gewaltstreik ihrer halben und ganzen Feinde gegenseitig vorzubereiten.

### Die Satten gegen die Erwerbslosenfürsorge

Es ist so anklar, daß unsere Bewegung eine soziale ist, und daß man nicht Anleitungen zu schreiben hat, um die Inhaber von Millionen und Tausen, von Kasernen und Gärten, kurz den wohlhabender Bourgeois zu beruhigen, sondern daß man Anstalten treffen muß, um den Armen, der kein weiches Brot, kein gutes Fleisch, keine warme Kleidung, kein Bett hat, der bei seiner Arbeit nicht mit Keilschnapen und Kamillentee bestochen kann, den Armen, der am meisten von der Genuß getroffen wird, durch eine Verbesserung seiner Lage vor bereiten zu können. ... Ach, es ist sehr traurig, daß immer Tausende im Elend sterben müssen, damit es einigen Hunderten wohl geht, und daß diese Hunderte, wenn wieder ein neues Tausend an die Reihe kommt, nur eine Anweisung schreiben. Rudolf Birchow.

### Für eine vollkommenerere Gewerkschafts-Internationale

#### Ein amerikanischer Verbesserungsvorschlag

Von Fritz Kummer

(Fortsetzung statt Schluß)

Wie im Fernen Osten, so ist auch in Amerika eine gewerkschaftliche Internationale, die Pan-American Federation of Labor, geschaffen worden. Sie besteht seit dem Jahre 1917 und ist von solider Beschaffenheit als ihre ostasiatische Schwester. Den starken Kern dieser Internationale, die außer Mexiko noch sieben der kleinen mittelamerikanischen Länder umfaßt, bildet der Amerikanische Gewerkschaftsbund (American Federation of Labor). Aber die zahlenmäßige Stärke der Amerikanischen Organisation läßt sich nicht genau angeben. Die Mitgliederzahlen, die von ihrem in Washington sitzenden Sekretariat vor einiger Zeit gegeben wurden, sind zu wenig bestimmt, um darauf ein Urteil zu bauen, und der Bericht, der dem letzten Amerikanischen Gewerkschaftskongress (1927) unterbreitet wurde, ist mit bestimmten Angaben gleichfalls sehr sparsam. Jedenfalls gehören die zum Teil verhältnismäßig starken Gewerkschaften der südamerikanischen Staaten vornehmlich nicht der Amerikanischen Internationale an. Dessenungeachtet hat sie für alle Länder der Neuen Welt eine Art Monroe doktrin verkündet, was etwa bedeutet, daß der Versuch, dort organisatorische Eroberungen zu machen, als eine unfreundliche Handlung betrachtet werden wird.

Es sind nun freilich eine ganze Anzahl amerikanischer Berufsverbände durch die internationalen Berufssekretariate mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund in Amsterdam verbunden — so der Maschinenbauer-Verband durch die Eisen-Internationale —, aber die Zentrale der amerikanischen Gewerkschaften, ihr Gewerkschaftsbund, steht dem IGB fern. Diesem gehörte er bis zum Jahre 1920 an. Seit seinem Austritt hat er nichts sehen lassen, was als eine Entschlossenheit zum Wiedereintritt gedeutet werden kann. Er pflegt mit dem IGB einen freundlich gehaltenen Briefwechsel, er wünscht ihm alles Gute — aber nicht mehr. Diesen Zustand wird man gemeinhin für dringend verbesserungsbedürftig halten. Man wird

auf die überragende Bedeutung der Vereinigten Staaten als Industrie- und Finanzmacht hinweisen, die einen zunehmenden Teil der Wirtschaft Europas unter seine Botmäßigkeit bringt. Und man wird es daher besonders vonnöten halten, daß die Gewerkschaftsbewegung eines demnach gewichtigen Landes zur Gewerkschafts-Internationale gehört, da ohnedem ihr Zorn und Erachten Stützpunkt bleiben muß. Das alles ist voll und ganz richtig. Allein der Weg vor der Erkenntnis einer Notwendigkeit bis zu ihrer Erfüllung ist in diesem Falle mit schweren Hindernissen besetzt, wie bald noch gezeigt werden wird.

Daß das Verhältnis zwischen der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung und der Amsterdamer Internationale verbesserungsbedürftig ist, wird nun auch von amerikanischen Gewerkschaftskreisen erkannt. Darauf läßt unter anderem ein Vorschlag

### Aus dem Inhalt

Ein lebendiges Beispiel — Die „reformierte Reform“ vom Reichstag angenommen — Für eine vollkommenerere Gewerkschafts-Internationale	Seite
Die Bligwerke — Das Anwachsen des geistigen Proletariats	321
Deutsch in der Technik — Zellbeton, ein neuer Wärmeschutzstoff	322
Die liebe Nachbarschaft — Noch einmal: Männerkleidung — Gegen die Zensur — Aus der grossen Zeit	323
Menschen greifen zum Buch — Das Kamikell — Der Streit um den Sergeanten Grischin — Berufssorgen der Jungmädler	324
Der Sprengversuch der Moskowiter — Die Organisierung der Arbeiterinnen — Ergebnisse der Verbandsstätigkeit	325
Der christliche Gewerkschaftskongress — Das Akkordsystem in der Metallindustrie vor dem Reichsarbeitsgericht — Der Schiedsspruch ist für alle gültig	326
Volksernährung und Fabrikspeisung	327
	328

# Die Bingwerke

## Ein Konzern, der immer kleiner wird

Von Julius Fries

von Mathew W. O. I., einem der acht Vizepräsidenten des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes schließen, den er in dem Sinne seiner Gewerkschaft, dem American Photo Engraver veröffentlicht. Der Vorschlag wird seit Wochen in der Arbeiterpresse auf beiden Seiten des Atlantischen Ozeans eingehend — teils zustimmend, teils ablehnend — besprochen. Man kann diese Erörterung als den Ausdruck des Wunschens denken, daß das jetzige Verhältnis irgendwie verbessert werden möge.

Der Kern des Wollschens Vorschlages besteht im folgenden: Der Amerikaner Gewerkschaftsbund beschränkt seine Tätigkeit auf die östliche Erdhälfte, der Amerikanische Gewerkschaftsbund (Pan-American Federation of Labor) seine Tätigkeit auf die westliche Erdhälfte. Beide Bünde erkennen sich gegenseitig als unbeschränktes Soheitsrecht über diese ihre Tätigkeitsgebiete an. Wenn dies geschehen ist, könne es anstelle der jetzt drohenden völligen Entfremdung und der vielen Kämpfe, zu einer herzlichen und sich gegenseitig unterstützenden Gemeinschaft kommen. Es läuft demnach der Vorschlag auf eine zweiteilige internationale hinaus, deren beide Teile auf ihren Gebieten völlig selbständig sind und die sich früher oder später zu einer Arbeitsgemeinschaft zur Regelung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten zusammenschließen.

Man wird nun, und das mit Recht, fragen, warum in Amerika eine besondere Internationale aufzusehen, da in Amsterdam ja schon eine besteht, in der alle Gewerkschaften Platz finden können? Diese Frage ist ebenfalls auf verschiedenen amerikanischen Gewerkschaftskongressen aufgeworfen und auch beantwortet worden. Das letzte Mal im vorigen Jahre in New Orleans. Dort wurde auf Antrag des Bundesvorstandes einstimmig beschlossen:

„... Die Frage der absoluten Selbständigkeit in irgendeinem Verhältnis, das zwischen uns und dem IGB geschlossen werden mag, ist eine Frage von grundlegender Wichtigkeit für den Amerikanischen Gewerkschaftsbund. Solange diese Frage nicht endgültig zur Zufriedenheit des letzteren geregelt ist, ist keinerlei Möglichkeit, daß er sich dem IGB anschließt.“

Demnach wäre es die Sorge um die Selbständigkeit, was die amerikanische Organisation am Beitritt zum IGB hindert. Diese Sorge aber hält der Vorstand des IGB für vollständig unbegründet. Er sucht sie mit dem Hinweis zu zerstreuen, daß seine Satzung die Selbständigkeit aller seiner Organisationen unangetastet lasse. Das ist vollkommen richtig, geräht aber die Sorge der Amerikaner keineswegs. Das ist so unverständlich nicht. Denn die Sorge des amerikanischen Bundes betrifft weniger die Satzung des IGB, als dessen gewerkschaftspolitische Anschauung und Tätigkeit. Damit sind wir beim Kern des Problems, bei der Grundursache des Getrenntseins der beiden Bewegungen angelangt.

Die Auffassung der amerikanischen Organisation von der Gewerkschaftspolitik ist eine andere, als die der freien Gewerkschaften Europas. Nach der amerikanischen Auffassung hat sich die Gewerkschaftstätigkeit auf die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft zu beschränken, deren Bestand anzutasten sie nicht für ihre Aufgabe hält, zumal sie von der Überlegenheit der sozialistischen Produktionsweise nicht so überzeugt ist wie die europäischen Kollegen. Die freien Gewerkschaften Europas hingegen sind von der Überlegenheit der sozialistischen Produktionsweise überzeugt und sie meinen daher, daß die Gewerkschaften neben der Verbesserung der Arbeitsbedingungen die kapitalistische Wirtschaft in ihren Grundlagen angreifen und schließlich beseitigen müssen.

Angesichts der Unterschiedlichkeit der Auffassung befürchtet der amerikanische Gewerkschaftsbund, er könne als Mitglied der Amsterdamer Internationale für eine Politik oder für Beschlüsse mitverantwortlich gemacht werden, die er in seinem eigenen Interesse für ungewerkschaftlich, wenn nicht gar für schädlich hält. Er hat darum nahegelegt, daß Beschlüsse des IGB nur dann bindend sein sollen, wenn sie einstimmig gefaßt sind. Darauf aber kann sich der IGB nicht einlassen, weil er dadurch gerade auf den Gebieten gehemmt, lagerngelegt werden könnte, wo seines Daseins Hauptzweck liegt, nämlich in Sachen der Wirtschaftsdemokratie, der Gemeinwirtschaft, der Sozialisierung oder in der Bewegung gegen Krieg und Militarismus. So stehen sich denn zwei sehr unterschiedliche Auffassungen gegenüber, wofür es vorderhand kaum einen Ausgleich gibt.

Dem trägt der Wollschens Vorschlag stillschweigend Rechnung. Er zielt darauf ab, das jetzige Verhältnis zwischen den beiden Bewegungen so zu gestalten, daß es nicht zu einer völligen Entfremdung führt, wohl aber die Möglichkeit zu (gelegentlicher) Zusammenarbeit und vielleicht zu noch mehr offen. Solange die Auffassungen der beiden Bewegungen verschieden sind, gibt es mit zweierlei Entschiedenheit einen Zustand aufrechterhalten mit der Wahrscheinlichkeit einer völligen und dauernden Trennung, oder den Weg beschreiten, den Woll zeigt.

### Das Anwachsen des geistigen Proletariats

Es ist eine besondere Erscheinung der Aufstiegszeit, daß breite Kreise der Bevölkerung von einem Bildungsstand in den anderen übergehen. Ein zentraler Anstoß an Zeit und Geld wird wahres oder entsprechendes weltanschauliches Bewußtsein verleiht. Über diese weltanschauliche Erleuchtung berichtet ein akademischer Berufsberater beim Arbeitsamt Frankfurt a. M. in Heft 27 des Reichsarbeitsblattes. Er wendet sich gegen den unzutrefflichen Gedanken an den Berufswahlentscheidungen und gegen die Überforderung der Bediensteten des höheren Dienstes. Die Folge ist ein gewaltiger Überfluß von Akademikern auf allen Gebieten. Die Akademiker hätten außerordentlich hohe Ansprüche, in der Praxis unterzukommen. Das führt der Verfasser auf zwei Gründe zurück, auf die allgemein zu beobachtende Überfülle aller Berufe und auf die vielfach ungenügende Schulung des Nachwuchses für die praktischen Bedürfnisse seines zukünftigen Berufes. Zusammenfassend wird die Überleitung ungeeigneter Studierender festgestellt:

Der häufig geäußerte Wunsch in den höheren Schulen und das damit verbundene immer häufigere Eindringen von ungenügendem Nachwuchs in die Hochschulen hat eine weitere erhebliche politische Folge. Die Hochschulen verstehen, eine veränderte Ablesung durch die Aufgaben der Erziehung zu bewerkstelligen, und die Zahl der Hochschulabsolventen ist daher ständig im Ansteigen. Daraus ergibt sich für die akademische Berufsberatung und Stellenvermittlung ein wichtiges Problem: Die Überleitung der für ein Studium geeigneten Personen in ungenügendem Maße. Die Unterbringung, selbst wenn der Studierende bereit ist, ein volles Stipendium anzunehmen, gestaltet sich außerordentlich schwierig, da die meisten Stellen ausschließlich für Studenten gegen Akademiker offen sind. Die Studienabsolventen haben; sie sind oft zu leicht geneigt, diese auch für praktische Berufe anzugreifen zu haben. Zudem glauben viele, daß beim jungen Akademiker ein ungenügendes Unternehmungsgebot befanden zu müssen. Unter dem Druck der Verhältnisse werden sich dann viele Akademiker dem Gelegenheitsberuf oder dem Beruf des Privatwirtschaftlichen zu und verlassen bald jeden An-

Die Bingwerke vormals Gebrüder Bing AG. in Nürnberg haben besonders während des Krieges große Ausdehnung erfahren, an Kriegslieferungen gut verdient, sich Gesellschaften angegliedert und Tochterunternehmen gegründet. Im Jahre 1913 beschäftigte der Konzern 4700 Arbeiter und Angestellte, 1925 nicht weniger als 12 500. Seitdem aber ist die Zahl der Beschäftigten dauernd im Sinken. 1926 waren 8000, 1927 nur 6500 und im Jahre 1928 nur 6000 Arbeiter beschäftigt. Die Gesellschaft besitzt heute drei Fabriken in Nürnberg, zwei in Grünhain i. Sa. und eine in Bernsbach i. Sa.

Hergestellt werden Haus- und Küchengeräte, und zwar Emaillewaren, Tafelgeräte, Badewannen und sonstige Artikel der Gesundheitsindustrie, ferner Eischränke, Schreibmaschinen, Büromaschinen sowie Spielwaren aller Art. Als Tochtergesellschaften bestehen die Bing Glas und Keramik Kom.-Ges. in Freital, die der Metallwarenfabrik vormals Max Dannhorn AG, Nürnberg, angegliederte Feisenstein & Mainzer G. m. b. H., die Zinnwaren und versilberte Metallwaren herstellt, die Jola Gesellschaft für Wärme- und Kälte-Isolierung in Rudolfsstadt, die Isoliergefäße für Speisen und Getränke herstellt, die Orga AG, Berlin, die größte der Tochtergesellschaften mit 400 000 M. Eigenkapital, wo die bekannte Orga-Privat-Schreibmaschine hergestellt wird. Daneben bestehen Tochtergesellschaften, die sich mit der Herstellung und dem Vertrieb von Korbmöbeln, die sich mit der Herstellung und dem Vertrieb von Puppen, Christbaumschmuck und dergleichen befassen. Diese Fabriken sind in Sonneberg, Gräfenhain und Waltershausen. Solch verschiedene Warengruppen unter einen Hut zu bringen, ist natürlich nicht leicht. Ein großer Teil früher angegliederter Tochtergesellschaften und Beteiligungen ist daher in den letzten Jahren wieder abgestoßen worden.

Im Jahre 1924 lagte die Gesellschaft, die noch heute in erheblichem Umfange mit dem Auslande arbeitet, über Doppelbesteuerung innerhalb des Konzerns, über ausländische Zollbeschränkungen, insbesondere aber über die Schwierigkeit der Kapitalbeschaffung. Daher wurde Ende 1924, nachdem man in der Goldmark-Eröffnungsbilanz das Kapital auf mehr als das doppelte gegenüber dem Vorkriegskapital, nämlich 13 765 000 M. gegen 6 700 000 M. festgestellt hatte, der Reingewinn von 798 000 M. in neue Rechnung vorgetragen und eine Dividende nicht verteilt. Auch für das Jahr 1923 gab es keine Dividende. Dagegen gab es 1913 12 Hf und während der Inflationsdividenden bis zu 150 Hf. Im Jahre 1925 waren die Bankschulden auf fast 10 Millionen Mark, 1926 auf beinahe 11 Millionen Mark angewachsen. Zur Abdeckung der Bankschulden wurde im Mai 1927 das Aktienkapital von 13 765 000 M. auf den vierten Teil herabgesetzt und dann wieder um 6,5 Millionen Mark auf 10 Millionen Mark erhöht. Aber auch für dieses Kapital gab es die ganzen Jahre hindurch keine Rente, auch die Jahre 1925, 1926, 1927 und 1928 blieben ohne Dividende.

Im Jahre 1928 wurden die Fabriksialen in Obernhan und Bessleben verkauft und im Abban des Verwaltungapparat, wie der Geschäftsbericht sich ausdrückt, weitere „fortschritte“ gemacht. Damit ist gemeint, daß folgende weitere Tochtergesellschaften teils verkauft, teils abgegeben wurden: Die Bing Strick- und Eisenwaren Kommandit-Gesellschaft, Nürnberg, Georg Herz, Nürnberg, Paul Pügel G. m. b. H., Nürnberg, Heiser & Sohn AG, Bernsbach, die Jita Film & Stereo G. m. b. H., Düsseldorf, und die Reis & Co. Habana (Cuba). Ferner ist die Abstoßung der bisherigen Niederlassung in Kenjort in die Wege geleitet. Der Verkauf in den Vereinigten Staaten und Kanada soll künftig durch die Bing-Wolf Corporation, Kenjort, erfolgen, die zu diesem Zwecke gemeinsam mit der Firma Louis Wolf & Co., Kenjort, angeblich ohne finanzielle Beteiligung der Bingwerke, gegründet wurde. Seit 1917 besteht noch eine Verkaufsorganisation, die Concentra AG, mit Geschäftsstellen in Berlin, Hamburg, Paris, Mexiko, Kenjort und Santiago de Chile.

Die Bingwerke hatten vor dem Kriege für 3 Millionen Mark hypothekarisch gesicherte Schuldverschreibungen ausgegeben, in den Jahren 1919 und 1920, zu einer Zeit also, als die Papiermark noch erheblichen Wert hatte, weitere 35 Millionen Mark, von denen bei Inkassotreten des Aufwertungsgesetzes noch rund 29 Millionen Papiermark im Umlauf waren. Der Aufwertungs-

betrag beträgt — 566 000 M. Ein glattes Geschäft! Den Reserdefond, der vor dem Kriege bei einem Kapital von 6,7 Millionen nicht weniger als 2,8 Millionen Mark betrug, hatte man in der ersten Goldmarkbilanz im Januar 1924 bei einem Kapital von 13,7 Millionen Mark auf 2,25 Millionen Mark, das sind rund 17 Hf des Aktienkapitals festgesetzt. Dieser Reserdefond wurde im Jahre 1926 völlig aufgelöst und seitdem noch nicht wieder aufgefüllt.

Angaben über den Umsatz werden nirgends gemacht. Die Bilanzsumme, die 1913 rund 16,8 und 1925 36,5 Millionen Mark betrug, sank 1926 auf 31,6, 1927 auf 22 und 1928 auf 21,6 Millionen Mark. Der Rohgewinn aber stieg von 2,3 in 1926 auf 4,9 Millionen in 1927 und auf 5,07 Millionen Mark in 1928 und hat damit fast den Höchststand des Jahres 1925 wieder erreicht. Der Reingewinn stieg von 32 000 M. im Jahre 1927 auf über 215 000 M. Dieser Betrag wird in voller Höhe in neue Rechnung vorgetragen. Für Abschreibungen wurden im letzten Jahre 568 000 M., im Vorjahre 627 000 M. verbraucht. In der Bewertung der einzelnen Vermögensposten der Bilanz dürften nicht unerhebliche stille Rückstellungen liegen. Der Grundbesitz, der 1913 nur 88 710 Quadratmeter umfaßte, stand damals mit 4,2 Millionen Mark einschließlich der Gebäude zu Buch, im vorletzten Jahre umfaßte der Grundbesitz mehr als siebenmal so viel, nämlich 619 000 Quadratmeter, stand aber nur mit 5 870 000 M. zu Buch. In der jüngsten Bilanz stehen Grundstücke und Gebäude, trotzdem im letzten Jahre zwei Fabriken, und zwar rund 300 000 Quadratmeter verkauft wurden, mit 5 932 000 M. zu Buch. Die Maschinen sind in der Bilanz mit 1,19 Millionen Mark bewertet gegen 762 000 M. im Jahre 1913. Dabei besaßen allein die Nürnberger Hauptbetriebe nach früheren Angaben schon 1923 3200 Arbeitsmaschinen. Erwähnenswert ist auch, daß die Patente seit Jahren nur mit 1 M. zu Buch stehen, was bei der Eigenart des Unternehmens und der großen Zahl der Patente, die in Frage kommen, ebenfalls erhebliche Rückstellungen bedeutet.

Der jüngste Geschäftsbericht klagt, daß der bestreigende Umgang von Aufträgen, der am Schluß des vorjährigen Geschäftsjahres erwähnt wurde, nur in der ersten Hälfte des Berichtsjahres andauerte. Der im Juli 1928 eingetretene Umschwung sowie die K o n k u r r e n z in verschiedenen Industriegebieten im Spätherbst 1928 haben den Umsatz beeinflusst, so daß der in der ersten Jahreshälfte erzielte Vorprung verloren ging. Der Gesamtumsatz ist aber hinter dem des Jahres 1927 nicht zurückgeblieben. Es folgt die Klage über unbefriedigende Preise, die nicht in angemessenem Verhältnis zu den Herstellungskosten standen. Weder die im Januar und September 1928 eingetretenen L o h n e r h ö h u n g e n noch die seit März 1928 zu verzeichnenden Gehaltssteigerungen hätten in den Verkaufspreisen zum Ausdruck gebracht werden können. „Diese Belastungen haben“, so fährt der Bericht fort, „in Verbindung mit den automatisch gesteigerten sozialen Kosten das Ergebnis beeinträchtigt.“ Diese „automatische“ Steigerung ist eine neue Erfindung. Zahlenangaben darüber wären besser gewesen. Statt dessen weist die Verwaltung seit 1926 in ihrer Gewinn- und Verlustrechnung auf der Ausgabenseite außer den Abschreibungen immer nur einen Posten aus, nämlich die Handlungskosten, die im Vorjahre mit 4 315 000 M., jetzt mit 4 326 000 M. genannt werden. Darin sind natürlich die Löhne und Gehälter nicht enthalten, wohl aber die laufenden Steuern und eine wegen des ausgefallenen Gewinnes erforderliche Steuerrückstellung in Höhe von 96 000 M.

Da die Gesellschaft immer noch mit erheblichen Bankschulden belastet ist, die in der jüngsten Bilanz 5,15 Millionen gegen 4,64 Millionen Mark im Vorjahre betragen, ist fürs erste kaum mit einer Dividendenzahlung zu rechnen. Dennoch soll uns nur niemand einreden wollen, daß der Betrieb mit seinen 6000 Arbeitern nur aus reiner Menschenfreundlichkeit aufrechterhalten werde. Die Fehler der Verwaltung, der Versuch zu rascher Ausdehnung, der Firmwahn, die ganze Spielwarenindustrie aller Schattierungen beherrschen zu können, sind inzwischen durch reichliche Selbstfinanzierung zu einem guten Teile wieder wettgemacht, so daß mit allmählicher Festigung des Unternehmens und wohl auch bald wieder mit der Ausschüttung einer Dividende, dem äußerlichen Wertmal des Erfolges, zu rechnen sein wird.

schlus an ein geregelt Verhältnis. Zahllose Arbeitskräfte, die an die richtige Stelle gesetzt, noch wertvolle Arbeit leisten könnten, gehen so dem Arbeitsmarkt völlig verloren. Hier finden wir geistiges Proletariat im wahren Sinne, und es wird der Zusammenfassung aller beteiligten Kräfte bedürfen, um hier dem Staat die drohende Gefahr abzuwenden.“

Zu der Zeit wird hier auf ein Problem hingewiesen, das schwere Gefahren in sich birgt. Reklens konnte diese Entwicklung derartig nur sich greifen, weil die Handarbeit so außerst niedrig bewertet wird. Viele fühlen sich zu etwas Höherem geboren und dem Resultat, daß sie dem raschen Leben hilflos gegenüberstehen.

### Die deutsche Bevölkerung

Das Statistische Reichsamt hat in einem Sonderheft der „Wirtschaft und Statistik“ eine Untersuchung über das deutsche Bevölkerungsproblem veröffentlicht. Die Untersuchung erhebt sich über einen Zeitraum von 65 Jahren und erzieht zu einem Einblick in die Bevölkerungsentwicklung.

Danach betrug die Bevölkerung im Durchschnitt der Jahre 1841/45 33,6 Millionen. Von Jahr zu Jahr wuchs dann die Bevölkerungszahl, bis im Jahre 1915 die Höchstzahl, nämlich 67,8 Millionen erreicht wurde. Von da ab zeigt sich während des Krieges eine wesentliche Abnahme. Auf dem jetzigen Reichsgebiet betrug die Bevölkerung im Jahre 1919 rund 59,4 Millionen, im Jahre 1927 rund 63,2 Millionen, so daß die deutsche Bevölkerung von 1919 bis 1927 um 3,8 Millionen zugenommen hat.

Von besonderer Bedeutung an der Untersuchung sind die Zahlen über die Geburtenentwicklung. Es zeigt sich hier, daß die Zahl der Lebendgeborenen gegen 1841/45 bis zum Jahre 1927 um die Hälfte gesunken ist. Auf 1000 Einwohner gerechnet wurden 1841/45 36,7 Lebendgeborene geboren, im Jahre 1927 nur noch 18,4. Aber auch die Zahl der Geborenen ist erheblich zurückgegangen. In den Jahren 1841/45 kamen auf 1000 Einwohner 26, im Jahre 1927 jedoch nur noch 12. Daraus geht hervor, daß die Menschen heute länger leben, ein höheres Alter erreichen, was vom Volkswunde meist bestritten wird. Der Geburtenüberschuß betrug 1841/45 auf 1000 der Bevölkerung 10,6, im Jahre 1927 noch 6,4.

Die Verteilung der Bevölkerung auf die beiden Geschlechter und innerhalb dieser auf die verschiedenen Altersklassen ist fast unverändert. Es liegen hierfür nur die Zahlen von 1925 vor. Danach kamen im Alter bis 15 Jahren 8,1 Millionen männliche und

7,9 Millionen weibliche Personen, im Alter von 15 bis 25 Jahren sind beide Geschlechter zahlenmäßig gleich stark, nämlich mit 6,3 Millionen vertreten. Im Alter von 25 bis 45 Jahren standen 8,8 Millionen Männer und 9,7 Millionen Frauen, im Alter von 45 bis 65 Jahren standen 5,8 Millionen Männer und 6,1 Millionen Frauen und über 65 Jahre waren mit 1,5 Millionen Männer und 2 Millionen Frauen.

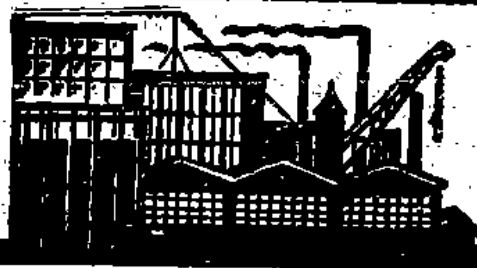
Erwähnt sei noch der Vergleich mit anderen Ländern. Es betrug die Zahl der Lebendgeborenen auf je 1000 Frauen — diese Berechnung ist beachtlich für die Beurteilung — im Jahre 1926/27 in Deutschland 73, in Großbritannien 71, in Frankreich 81, in Italien 115, in Spanien 123 und in Polen 136. Daraus geht hervor, daß Deutschland heute zu den europäischen Ländern gehört, die den geringsten Geburtenzuwachs haben. Es steht, wie die Zahlen zeigen, hinter dem in dieser Hinsicht vielgenannten Frankreich zurück.

### Ausfuhrsteigerung landwirtschaftlicher Maschinen

Die steigende Maschinenausfuhr ist die erfreulichste Erscheinung der deutschen Handelsbilanz. Sehr gut hat sich im ersten Halbjahr dieses Jahres die Ausfuhr landwirtschaftlicher Maschinen entwickelt. Der Menge nach stieg die Ausfuhr von 202 693 auf 298 024 Doppelzentner und dem Wert nach von 19,3 auf 27,1 Mill. RM gegenüber 1928. Die Ausfuhrsteigerung der Gruppe landwirtschaftlicher Maschinen steht folgendermaßen aus (in Doppelzentnern):

	1928	1929
	Januar bis Juni	Januar bis Juni
Pflüge usw.	20 896	29 912
Mähmaschinen	110 341	157 467
Drehschneidmaschinen	25 212	34 714
Mischentraktormaschinen	5 755	7 851
Reinigungs- u. f. f. für Getreide	15 149	12 657
Strauereimaschinen	3 481	6 956
Strauereigeräte	83 326	86 471
Geräte für Futterindustrie	9 453	10 941
Bugmaschinen (unter 25 dz)	9 183	10 780
Bugmaschinen (über 25 dz)	26 687	29 867

Bei den einzelnen Maschinenarten war nur ein Rückgang gegenüber dem Vorjahre bei den Reinigungs- u. f. f. für Getreide und bei den Maschinen für die Futterindustrie zu verzeichnen. Sonst überall Zunahme.



# Technik und Werkstatt



## Deutsch in der Technik

### Was bedeuten die verschiedenen fremdländischen technischen Bezeichnungen?

Die Sprache der Technik ist international und deshalb sehr stark mit fremdländischen Ausdrücken durchsetzt. Es sei unumwunden zugegeben, daß für viele technische Bezeichnungen ausländischen Ursprungs ein passendes oder sagen wir besser, ein allgemeinverständliches Wort nicht so ohne weiteres gefunden werden kann. Andererseits muß aber gesagt werden, daß recht viele technische Bezeichnungen aus einer fremden Sprache recht gut und treffender durch deutsche Bezeichnungen ersetzt werden könnten.

So sind vielfach Bestrebungen im Gange, die fremden Worte aus dem technischen Deutsch zu beseitigen und zu ersetzen. Wenn diese Bestrebungen bisher nicht den gewünschten Erfolg gehabt haben, so erklärt sich das eben damit, daß es tatsächlich schwer ist, die sich in Jahrzehnten eingebürgerten technischen Bezeichnungen für ganz bestimmte Zwecke durch solche Wortbildungen zu ersetzen.

Wir wollen einmal sehen, in welcher Art diese Beseitigung fremdländischer Ausdrücke für technische Dinge vor sich gehen könnte, wobei es sich hier ausdrücklich nur um einen Versuch handeln soll. Es ist möglich, daß für dieses oder jenes gewählte Wort ein noch besseres, verständlicheres gefunden werden kann, kommt es doch darauf an, nicht nur dem Techniker und Fachmann richtiges Deutsch vorzuschlagen, sondern vor allem auch dem Laie, der vielfach von fremden technischen Bezeichnungen keine rechte Vorstellung hat und schon deshalb der Technik an sich fremd und verständnislos gegenübersteht. Die Verdeutschungsbestrebungen in der Technik sollen also den großen Zweck haben, weitere Kreise mit der Technik selbst vertrauter zu machen und der Technik näherzubringen. Ein Mittel hierzu ist die Verwendung guter Ausdrücke, die in dem deutschen Wortschatz ihren Ursprung haben.

Eine der am vielfachsten gebrauchten technischen Bezeichnungen ist wohl der Ausdruck Armatur oder Armierung. Man spricht von Gasarmatur, Wasserleitungsarmaturen, Dampf- oder Kesselarmaturen und dergleichen mehr. Für die Bezeichnungen Armaturen oder Armierungen gibt es recht glücklich gewählte deutsche Bezeichnungen, so zum Beispiel Ausrüstung, Bewaffnung, Beschlag oder Bewehrung. Man könnte diese Worte je nach der technischen Sache, die sie bezeichnen, zu Wortbildungen verwenden, etwa Kesselbeschlag, Gas- oder Wasserleitungs-ausrüstung usw.

Die Turbine ist ebenfalls ein Fremdwort in der Technik, das man mit wenig Mühe leicht und treffend ersetzen könnte durch die Bezeichnung Wirbel- oder Kreiselrad.

Der so häufig verwendete Generator ist ein lateinisches Lehnwort und stammt von genero, das deutsch Erzeuger heißt. Man könnte in der Elektrotechnik in übertragendem Sinne von einem Stromerzeuger, in der Gastechnik von einem Gasentwickler oder -erzeuger sprechen.

Ein weitverbreiteter technischer Ausdruck ist Regulator, worunter man eine Vorrichtung versteht, die den Druck, den Lauf oder die Menge regelt. Diese Tätigkeit der Einrichtung gibt den Hinweis auf eine treffendere deutsche Bezeichnung. Man könnte richtiger Regler sagen und je nach den Umständen von einem Stromregler, einem Druckregler, einem Laufregler und dergleichen mehr sprechen.

Der Ausdruck Auto ist dem Griechischen automas entnommen. Automatisch bedeutet soviel wie selbsthandelnd oder selbstbewegend. Statt automatisches Triebwerk oder automatisches Getriebe könnte man Selbsttriebwerk, Selbstgetriebe, Selbstauslösewerk usw. sagen. Und für Automobil wird ja die Bezeichnung Kraftwagen in erfreulich steigendem Maße verwendet.

Die Fabrik ist gleichfalls in ihrer Wortbezeichnung fremdländischen Ursprungs. Erfreulicherweise setzt sich hier mehr und mehr das deutsche Wort Werk durch. Man spricht von einem Kraftwerk, einem Wasserwerk, Eisenwerk, Stahlwerk, Sägewerk und dergleichen mehr. Die Belegschaft eines Werkes könnte man sehr gut Werker nennen, welche Bezeichnung wir schon in der Bezeichnung Handwerker haben.

Man spricht immer noch von einer aufgetretenen Explosion. Dieser Ausdruck ist leicht zu verdeutschern, und zwar in allen Fällen, wo eine solche Explosion durch Zündung bedingt wird, durch die gute Verdeutschung Zündschlag (ähnlich gebildet wie Blitzschlag, Herzschlag und Gehirnschlag). Wird eine Explosion durch ein Platzen hervorgerufen, womit meist eine starke Geräuschentwicklung verbunden ist, so bezeichnet man diese besser als Zerknall. Man spricht also besser und deutscher von einem geplatzen Rohr, einem gesprungenen Glas oder einem zerknallten Kessel.

Für Thermometer wäre der Ausdruck Wärme- oder Kältemesser vorzuschlagen. Ein Pyrometer ist ein Wärmemesser. Das Barometer ist besser ein Luftdruckmesser oder, wie man noch vielfach sagt, ein Wetterglas. Ein Hydrometer ist ein Feuchtigkeitsmesser, ein Audiometer ein Luftgütemesser, ein Tachometer ein Drehzahlmesser, ein Manometer ein Druckmesser. Bei Kesselanlagen könnte man gut den Dampfdruckmesser mit Druckzeiger oder Dampfdruckzeiger bezeichnen, unter welchem Ausdruck jedermann weiß, um was es sich handelt.

Das sehr häßliche Wort Material wird mehr und mehr durch den Ausdruck Werkstoff ersetzt. Im Bauhandwerk gebraucht man keine Baumaterialien, sondern Baustoffe.

Das autogene Schweißen ist auch — soweit das Wort autogen darin verwendet wird — fremdländischen Ursprungs. Man sagt besser Schmelzschweißung, wobei man der Arbeitsvorgang sehr treffend zum Ausdruck bringt. Schweißen heißt nämlich, zwei Werkstoffe durch Glühhitze zusammenfügen, autogen schweißen dagegen durch Schmelzen vereinigen.

Es sind vielfach deutsche Bezeichnungen gesucht worden für die Worte elektrisch und Elektrizität, ohne daß man sich bisher für eine Verdeutschung entschließen konnte. Es ist bemerkenswert, daß das Wort elektrisch erst im achtzehnten Jahrhundert aus dem neulateinischen electricus entstanden ist. Dieses neulateinische Wort electricus ist wieder von dem griechischen electron gebildet worden. Electrum heißt bekanntlich griechisch Bernstein, nachdem bereits im Altertum die bekannte Erscheinung, daß durch Reibung mit Bernstein Elektrizität entsteht, beobachtet wurde. Wir haben also hier ein Beispiel, daß nach heutigen Begriffen das Fremdwort Elektrizität vollkommen sinnlos ist. Es hat sich allerdings so eingebürgert und wir verbinden damit so bestimmte Vorstellungen, daß es ganz offenbar schwierig sein wird, es durch ein besonderes, anderes, treffenderes und bezeichnenderes deutsches Wort auszumerzen.

Die Sprache des Technikers ist, wie schon einleitend hervorgehoben wurde, international. Sie muß es sein, weil die technischen Erzeugnisse für den Weltmarkt bestimmt sind und deshalb auch in ihrer Bezeichnung allgemeinverständlich sein müssen. Das schließt jedoch nicht aus, daß man für den inneren Sprachgebrauch gute deutsche Bezeichnungen für bestimmte Gegenstände verwendet. Erinnert sei hier an die aus der Elektrotechnik entnommenen fremden Wortbezeichnungen Ampère für die Einheit der elektrischen Stromstärke, Volt für die Einheit der elektromotischen Kraft, Ohm für die Einheit des elektrischen Widerstandes, Watt oder Kilowatt für die Leistung eines Stromes, Coulomb für eine bestimmte Elektrizitätsmenge und dergleichen mehr.

Die gute Verdeutschung fremdländischer technischer Ausdrücke wäre ein bemerkenswertes Aufgabengebiet der in Betracht kommenden technischen Organisationen und Gesellschaften. Vielleicht ist es auch möglich, daß sich noch größere Firmen entschließen, für ihre Erzeugnisse vorstehend genannte oder noch bessere deutsche Bezeichnungen zu wählen. Erfahrungsgemäß wird auf diesem Wege ein schnellerer und durchgreifenderer Erfolg erzielt, als durch die von einer behördlichen Stelle vorgeschlagene Ersetzung fremder Wörter durch deutsche Bezeichnungen.

Es soll hier keineswegs der platten Deutschtümelei das Wort geredet noch Verdeutschungswut getrieben werden. Wohl aber sollten die ganz überflüssigen Fremdwörter durch verständliche Bezeichnungen ersetzt werden, worunter der Laie sich etwas vorstellen kann und sich der Technik gegenüber nicht mehr als Unverständiger fühlt.

### Zellbeton, ein neuer Wärmeschutzstoff

Die wachsenden Bedürfnisse der Industrie, die erhöhten Preise für Brennstoffe, vielleicht auch der scharfe Wettbewerb haben seit einigen Jahren dazu geführt, den Isolierstoffen gegen Wärme und Kälteverluste, sowie auch gegen Geräusche erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Man hat die bisher bekannten nicht unwesentlich vervollkommenet, hat neue aufgefunden, von denen insbesondere der sogenannte Zellbeton große Bedeutung besitzt. Es handelt sich hier, streng genommen, nicht um das, was man sonst Beton nennt, sondern um einen Zement oder Zementmörtel, der mit einer Unzahl kleiner und kleinster Hohlräume durchsetzt ist. Man stellt den Zellbeton her, indem Zement mit einer Schaummasse verrührt wird, die solange steif bleibt, bis der Zement abgehenden hat, und bedient sich dabei einer Vorrichtung ähnlich jener zur Erzeugung von Schlagsahne.

Je nach den Mischungsverhältnissen läßt sich Zellbeton herstellen vom spezifischen Gewicht 0,1 bis 2,4, der Dichte des Zements. Der erstere, noch leichter als Kork, schwimmt auf Wasser, und 1 cbm dieses Stoffes ist mit Milliarden von mit Luft gefüllten Hohlräumen angefüllt, die Wasser nicht hindurchtreten lassen. Je größer diese Bläschenzahl, um so höher die Isolationswirkung, um so geringer allerdings die mechanische Festigkeit. Zellbeton ist ein ganz ausgezeichnetes Wärmeschutzmittel, das in Form von Backsteinen, Platten und Quadern sowie auch von Formstücken im Baufach und in der Industrie vorteilhaft Verwendung findet. Beim Häuserbau entspricht, was Wärmeisolierung anlangt, eine 5 cm dicke Zellbetonschicht von der Dichte 0,3 einer 15 cm starken Zellbetonschicht von der Dichte 0,9, einer 49 cm dicken Ziegelsteinmauer und einer 1 m starken Betonwand.

Man hat früher oft den Wärmeschutz von Wohnungen vernachlässigt, geht aber neuerdings immer mehr dazu über, die gewöhnlichen Baustoffe durch solche zu ersetzen, die größere Isolierwirkung besitzen. Um angenehm wohnen zu können, ist es erforderlich, daß ein Zimmer im Winter warm bleibt, die Außenwärme hält, und im Sommer kühl ist, die Außenwärme nicht hereinläßt. In dieser Beziehung stellt der Zellbeton einen ausgezeichneten Baustoff dar, der sich für Fassaden, für Zwischenwände, für die Umhüllung von Wasserleitungen und anderes mehr sehr gut eignet. Da eine Fassade von 15 cm Zellbeton (spezifisches Gewicht 0,9) in der Wärmeschutzwirkung einer 50 cm starken Ziegelsteinmauer gleichkommt, lassen sich 35 cm für die bewohnbare Fläche gewinnen, was heute eine Rolle spielt. Bei Zellbeton-Zwischenwänden kommt noch die große Schutzwirkung gegen Geräusche und Lärm hinzu, wie überhaupt der Zellbeton der beste Isolierstoff für die Herstellung schallsicherer Telefonkabinen ist. In der Industrie dient der Zellbeton dazu, die Temperatur gleichbleibend zu halten, sei sie nun hoch, wie beispielsweise in Schmelzöfen, Trockenkammern, oder niedrig wie in Kühlräumen, Soleleitungen und dergleichen; der Zellbeton trägt, je nach der Art des verwendeten Zements, höhere Temperaturen, er ist frostsicher und nimmt kein Wasser auf. Läßt man ein Probefläßchen monatelang auf Wasser schwimmen und zerbricht es nachher, so kann man sich davon überzeugen, daß es im Innern noch ganz trocken ist.

Erwähnt sei schließlich noch die Verwendungsmöglichkeit des Zellbetons für die Zwecke des Aufstockens von Gebäuden, wo er wegen seines geringen Gewichtes die vorhandenen Fundamente und Gerüste weit weniger belastet als die üblichen festen Baustoffe.

### Säurearbeit an Blechen

Bleche und Bänder werden zwar jetzt bis zu sehr schwachen Dicken geliefert, aber auch das beste Herstellungsverfahren im Großbetrieb bringt es mit sich, daß die Ungenauigkeit um so größer wird, je schwächer das Blech ist. Eine Abweichung von 1/10 mm bedeutet bei 5 mm starken Blechen nur 2 vH, bei 1 mm starken aber schon 10 vH und bei 0,5 mm starken Blechen 20 vH Ungenauigkeit. Das ist oft störend, namentlich wenn die Bleche in Paketen verwendet werden sollen, weil sich dann die Fehler summieren.

Eisen- und Stahlbleche lassen sich leicht genau schleifen, wenn man sie auf magnetischen Vorrichtungen aufspannen kann, Bleche aus andern Werkstoff (Kupfer, Messing usw.) werden am besten mit Säuren behandelt. Man kann dazu Salpetersäure, Salzsäure und Schwefelsäure verwenden — je nach der Art des Werkstoffs. Die Bleche werden einfach in die Säure gelegt. Man kann auf diese Weise sehr feine Dickenänderungen erzielen, doch gehört Erfahrung dazu. Die Änderung der Blechstärke hängt ab von der Konzentration der Säure, vom Werkstoff und von der Zeit des Eintauchens. Das muß man versuchsmaßig feststellen, was allerdings nicht sehr schwierig ist. Man beschränkt sich aber dabei grundsätzlich auf sehr geringe Schwächung der Bleche und ermittelt durch den Versuch nur die Zeit, die dafür erforderlich ist. Stärkere Schwächung wird durch wiederholtes Eintauchen und Abspülen in Wasser erzielt; dann bleiben die Bleche sauber und bekommen keine Unregelmäßigkeiten durch das Ätzen. Wichtig ist, daß die Säuren stets die gleichen Temperaturen haben; heiße Säure greift stärker an als kalte. Vor dem Säurebad muß man die Bleche natürlich entfetten, zum Beispiel in Natronlauge. Die besten Oberflächen liefert ein Säurebad von drei Teilen Salpetersäure und ein Teil Schwefelsäure. — Sx. —

### Die Windfangbleche der Schnellzuglokomotiven

Bei der Mehrzahl der neuzeitlichen Lokomotiven liegt die Achse des zylindrischen Kessels sehr hoch über der Schiene, was zur Folge hat, daß die aus dem kurzen Schlot austretende Rauchfahne ganz in der Nähe des Führerstandes auftritt. Sind nun die Witterungsverhältnisse auch nur ein klein wenig ungünstig, so wird der Rauch niedergedrückt und nimmt dem Lokomotivführer die für die Beobachtung der Signale erforderliche Sicht. Um hier Abhilfe zu schaffen, wurden eine Reihe von Versuchen ausgeführt, die das nicht erwartete Ergebnis lieferten, daß der Wind, auch der eigentliche Stirnwind, nicht der fahrenden Lokomotive entlang zieht, sondern sie wirbelartig umhüllt. Gelangt nun aus irgendeiner Ursache der dem Schlot entströmende Rauch in diese Luftwirbel, so wird er mitgerissen und hüllt nun mehr oder weniger stark den Führerstand ein.

Auf Grund dieser Erkenntnis boten sich zwei Wege: man konnte am Schlot selbst Anordnungen treffen, die es bewirkten, daß der ausströmende Rauch oder Dampf nicht in die Luftwirbel hineingeriet oder aber es war durch geeignete Mittel das Auftreten der Luftwirbel überhaupt zu unterdrücken. Das erstere Verfahren war wenig wirksam, verschlechterte auch den Zug, während das zweite gleich günstige Ergebnisse lieferte und nur einfacher Anordnungen bedurfte. Zwei seitlich des zylindrischen Kessels festgemachte Windfangbleche, ein wenig nach vorn ausladend, ändern die Luftströmung um die Lokomotive herum vollkommen, bewirken, daß anstelle der Wirbel längsgerichtete, ein wenig ansteigende Luftströme auftreten, die den Flanken der Maschine entlang fegen und sich dem Niederschlagen des Rauches entgegensetzen. Diese auf vielen Lokomotiven bereits angebrachten seitlichen Windschirme stellen das beste zurzeit bekannte Mittel dar, um ein Einhüllen des Führerstandes in Rauch und Dampf während der Fahrt zu verhindern.

### Zusammengeklebte Zeichenwinkel

Es ist sehr ärgerlich, wenn eine saubere Zeichnung durch unvermutetes Auslaufen der Tusche verdirbt, namentlich wenn man mit dem Ausziehen beinahe fertig ist. Wer hat sich nicht schon darüber geärgert, daß dort, wo zwei oder mehrere Striche einander begegnen, plötzlich die Tusche unter den Zeichenwinkel kriecht und einen schwer oder gar nicht wiedergutzumachenden Klecks hinterläßt? Besonders beim Schraffieren von Flächen treten solche unliebsamen Überraschungen auf, wenn die Schraffierstriche rechts an eine stark ausgezogene Kante anschließen; und das ist ja meistens der Fall.

Man kann sich dagegen wehren, indem man die Reißfeder nicht senkrecht hält, sondern so, daß ihre Schneide in kleinem Abstand von der Winkelkante über das Papier gleitet. Das soll man ja überhaupt tun, um Kleckereien zu vermeiden. Unbedingt hilft es aber nur solange, als man mit der Feder keine schon ausgezogenen Linien kreuzt. In solchen Fällen breitet sich die Tusche über der bereits vorhandenen etwas aus, und wenn sie dabei bis an die Winkelkante herankommt, so kriecht sie unglücklich schnell unter der Winkel hinunter und das Unglück ist fertig. Schuld daran ist die Kapillarität, ohne die allerdings das Tuschezeichnen überhaupt nicht möglich wäre.

Ich habe mir fürs Schraffieren einen Winkel zusammengestellt, der das Auslaufen der Tusche unter allen Umständen vermeidet. Er besteht einfach aus zwei dünnen Winkeln verschiedener Größe (aus einer Mischung von Hartgummi und Messingspänen), die ich aufeinandergeklebt habe. Aus der Ausbildung geht alles ohne weiteres hervor. Dieser Winkel bewährt sich auch beim Ausziehen von Viecken, sich flach kreuzender Linien usw., weil man wegen der überstehenden Kante das Trocknen der Tusche nicht immer abzuwarten braucht. — Us. —



### Die Maschine verdrängt das Arbeitstier

Seit dem Jahre 1919 fiel, nach den amtlichen Berichten, in den Vereinigten Staaten die Zahl der Pferde von 21,4 Millionen auf 14,03 Millionen, also um ein Drittel. Die Ursache dieser Abnahme ist in der Ausbreitung des Automobils in der Landwirtschaft zu suchen. Als weitere Folge dieses Wandels ging die mit Korn (und Hafer) bebauten Ackerfläche gegen 1919 um 5 vH zurück, während die Weizenfläche um 25 vH zunahm. Der fortschreitende Gebrauch von Maschinen machte es möglich, daß mehr Weizen, Kartoffeln und andere der menschlichen Nahrung dienende Früchte erzeugt werden können und der tierische Futteranbau für Tiere zurückgeht. In den 1870er Jahren war noch die Hälfte der nordamerikanischen Bevölkerung auf dem Lande; jede Farmperson ernährte einen Städter. Jetzt wohnt noch kaum ein Viertel der Bevölkerung auf dem Lande; jede Farmperson ernährt drei Städter — dank der Einführung der Maschine.

# Familie und Heim



## Herbst

Herbst blühen schon im Garten;  
schwächer trifft der Sonnenpfeil  
Blumen, die den Tod erwarten,  
durch des frostes Henkerbeil.

Brauner dunkelt längt die Heide,  
Blätter zittern durch die Luft.  
Und es liegen Wald und Weide  
unbewegt im blauen Duft.

Pfirsich an der Gartenmauer,  
Kranich auf der Winterflucht.  
Herbstes freuden, Herbstes Trauer,  
Welke Rosen, reife Frucht.

Dehio v. Stenzen

## Die liebe Nachbarschaft

Unsere Nase ist zwar das Riechorgan, das uns von der Natur in die Mitte unseres Gesichtes gesetzt worden ist. Aber tausend Müllers, Meyers und Schulzens benutzen dieses höchst wichtige Organ, um es außer in die Luft auch noch in Anwesenheiten zu stecken, die sie nichts angehen. Die Junge tut dann noch ein Übriges, und schon ist der Kladderadatsch da. Er hat gesagt — sie hat gesagt — dieser und jener hat sogar dies und das gesehen — na, dem werde ich aber anstreichen! Dann gibt es Zeugnisausagen beim Gericht mit Eid und sonst noch was. Im Handumdrehen ist guter Leumund in den Staub getrampt von der freundlichen Nachbarschaft. Die Ursachen? Die müssen mit der Lupe gesucht werden. Die Schulzen geht immer so fein; bei Meyers gehen so viele Herren ein und aus und sie haben doch zwei erwachsene Töchter! — Wovon können die Müllers bloß ihre Kinder in die gute Schule schicken? ...

Reid, Eifersucht, Mißgunst, ans größten aber die Neugier, all solche häßlichen Eigenschaften schleichen sich über die Straße der Mietkasernen und hängen sich an die Wände, pflanzen sich fort wie Ungeziefer und werden so oft zum Verhängnis Ahnungsloser, die zuziehen. Wie eine Meute Spürhunde liegen die Nachbarn auf der Lauer, um sich gegenseitig eins auszuspielen. Die schmutzige Wäsche, der Kochtopf, die Kinder, die Bekannten, der Gang, der Anzug, die Sprache, ein unüberlegtes Wort: das bietet genug Gelegenheit, um den Klatsch zu nähren. Vermutungen werden untereinander ausgetauscht, der Dritte macht sie zu Tatsachen, der Vierte will es gesehen haben. So wird manchem, ohne daß er's ahnt, der Strid gebreht. Die Mietkasernen sind fruchtbarer Boden für dieses Schlingensiefel. Aber auch in den neuen Stadtecken misst der Klatsch, als wären die neuen Wohnungen angefeuert worden. Und weiter. Über einmal Gelegenheit gehabt hat, das fremdnachbarliche Verhältnis in Gutsbesitzerhäusern zu beobachten, die doch nun wirklich weit genug auseinander liegen, oder wer einmal die nachbarlichen Verhältnisse in Villenvierteln als Köchin oder Stübermädchen beobachtet hat, der wird dieses selbe Unheil auch dort angetroffen haben. Der Klatsch schlingelt sich über Feld und Wald und über Partanen. Er mag doch wohl noch eine andere Ursache haben als etwa den beschränkten Wohnraum.

Es ist die Beschränktheit der Hirne. Ein hartes Wort. Aber wie soll man's milder sagen? Es ist eine Beschränktheit des Denkens, das rasch mit sich selbst fertig ist und dann beim Nachbarn Unterhaltung sucht. Je nach der Gesellschaftsgröße ist der Ton nur etwas verschieden, im Grunde aber ist der Klatsch derselbe. Mit diesem häßlichen Getöse verschaffen sich die Klatschbären eine Art von geistiger Befriedigung, die natürlich von fragwürdigem sittlichem Werte ist. Es ist ja doch überhaupt nicht nötig, daß man sich über seine Nachbarschaft damit unterhält, was sie isst und wieviel Bettbezüge sie hat und wie oft Fremde ein- und ausgehen. Recht gefährlich ist auch die übergroße Liebe, in der manche Nachbarn miteinander leben. Vor lauter Nettigkeit wird in Einmütigkeit über eine abwesende Dritte hergezogen und eheliche Angelegenheiten werden in größter Sorglosigkeit voreinander ausgebreitet. Bis dann eines Tages das große Reifen losgeht, keine mehr vor der andern sicher ist und die Beteiligten wie auf einem Pulverfaß sitzen. Man hat eben alles genau hinter die Kulissen geschaut. Sagt das, sage ich, du weißt schon Bescheid!

Es ist ganz gewiß gar nicht so einfach, in ein richtiges Verhältnis zur Nachbarschaft zu kommen. Wenn die Sache schon gleich von Anfang an verfahren wird, dann ist es freilich schwer, wieder in das richtige Verhältnis zueinander zu kommen. Feindschaft ist heilig, Vertraulichkeit ist gelobt, Unfreundlichkeit aber ist nicht nur verflucht, sie schafft auch Unzufriedenheit auf allen Seiten und verbannt einen den Weg zum andern Menschen.

Wer mit seiner Nachbarschaft gut Freundchaft halten will, der vermeide alle persönlichen Gespräche. Es gibt nämlich noch viel mehr, das viel wichtiger ist als unser eigenes kleines Lebensleben, das das immer viel zu viel geredet wird an den Straßen, die an vorhandenen Könen — und die sind ja immer da — doch nichts ändern können und wollen. Ganz im Gegenteil werden zum Beispiel eheliche Räte oft nur verheißt und verschafft, wenn dann noch andere heimliche und hässliche Missetatungen überher. Wenn dann das Gespenst der Angeberei über einen leuchtet, möchte man vielleicht noch das Letzte betrogen; aber das unheimlichste Gespenst und Getraute der andern ist dann nicht mehr anzuhören.

Was gibt es denn noch außer Ratschlägen, Bettstiche und Familienangelegenheiten? Was wissen wir über die Familienangelegenheiten, was wissen wir über den Klatsch, was wissen wir über die Gesetze, was wissen wir über die Verordnungen? Es gibt ja viel, das wir wissen müssen! Was im Theater geboten wird, wie in den Schulen gelehrt wird, was unsere Väter und Vorfahren gelehrt haben, was unsere Brüder und Schwestern jenseits der Landesgrenzen leben, denken und tun — wissen wir davon? Und wissen wir, wie wenig dafür aber um so lieber, was die Gesellschaften auf der Höhe und im Tiefs hat. Solcher Kleinmann wird tobend genommen, obwohl er uns nicht mal was angeht!

Das „Andere“ wäre so schwer zu lesen, zu begreifen? Ach, das ist faule Ausrede. Was wird für gute Kraft verquatscht und verjammert mit der Nachbarschaft und um die Nachbarschaft! Die Nachbarschaft des Geistes, des Denkens, die allein den echten Fortschritt ermöglicht, wenn wir mit ihr recht enge Fühlung nehmen: die wird kräftlich vernachlässigt, totgeschwiegen, übergangen. Aber sie ist da! Wollen wir uns nicht mal mit ihr näher beschäftigen? Ich glaube, dann kommen wir auch viel besser mit unsern Nachbarn aus. Wer selbst ein guter Nachbar ist, der wird den „bösen“ überwinden.

## Noch einmal: Männerkleidung

Ich möchte noch einmal kurz auf die Erwiderungen eingehen, die sich so eingehend mit den Reformvorschlägen zur „Männerkleidung“ befaßt. Aber nun heißt es ernstlich: An die Arbeit! Es ist fruchtlos, wenn Gedanken und Meinungen sich nur auf dem Papier austoben.

Der Weg über die Jugend wird ganz gewiß der beste sein. Auch die Kleiderfrage ist wie alle Kulturdinge Erziehungsfrage. Darum müssen Eltern, Erzieher, ältere Gewerkschafter diese Fäden an die Jugendgenossen heranziehen und nicht, wie das leider noch oft genug geschieht, in diesen Dingen der Jugend einen Stein in den Weg werfen. Mann und Frau müssen miteinander arbeiten.

Unwichtig sind die Kleiderfragen auf keinen Fall. Sie dürfen es gar nicht sein. Wenn wir auch ganz gewiß nicht mitrompeten „Kleider machen Leute“, so steht doch ein Körnlein Wahrheit darin: Der äußerlich beengte Mensch (Soldat!) wird auch nach innen beengt. Lösen wir uns doch von der Uniform los, denn etwas anderes ist das heutige Männerkleid wahrhaftig nicht. Wenn ich „wir“ sage, so gilt das eben auch der Frau. Sie muß mithelfen, die festgerammten Modebegriffe auch beim Manne aufzulockern. Darum sind auch die Vorschläge von Fritz J. Kiel, nur zu begrüßen. Vor einem aber wollen wir uns hüten: „In unseren Kreisen genügt ...“ — nein, so nicht! Für unsere Kreise ist eben das beste gerade gut genug! Nur nicht jene „verdammte Bedürfnislosigkeit“ wieder heraufbeschwören! Keiner hat mehr Recht, Ansprüche ans Leben zu stellen, an Kultur und Schönheitsdinge als gerade der Arbeiter! Der Geldbeutel? Ja, das ist ja der Sinn des Klassenkampfes! Jeder Herr hat mehr Lohn, jede Stunde weniger Fabrikarbeit bedeutet Kulturkampf, Klassenkampf.

Die Möglichkeit der Erziehungsarbeit innerhalb der Gewerkschaft ist ungeheuer groß. Sie könnte auch auf diesem Gebiete eine gewisse Ausnützung erfahren. Der Jüngere ist ihr Mitkämpfer. Wir dürfen, wie in anderen Fortschrittsangelegenheiten, so auch hier nicht warten, bis der Mensch erst „wirtschaftlich frei“ ist. Wir Frauen hätten dann wohl lange warten können. Denn auch heute sind wir noch lange nicht wirtschaftlich frei.

Ein einziger Neuerer wird verläßt, eine große Schar Fortschrittlicher verschafft sich Geltung. Wurden heute bei der Reichswehr Kniehoen und offene Fendbrust eingeführt, dann gäbe es ein Schläpfe und Kopfschütteln. Sehr bald aber hätte man sich daran gewöhnt. Sollte nun aber einer sagen, die Reichswehr besäße eben die Autorität, so ist das noch eine veraltete Anschauung, die nur bei dieser Körperschaft noch in der alten Form zur Geltung kommt. Wir wollen ja nicht Einführung einer Ziviluniform, sondern jeder soll sich nach seinem Geschlecht anziehen.

Einmal möchte ich noch erwähnen: Wir Frauen haben mit der Bürgerin in Kürze und Grundform das gleiche Kleid. Die Fugereien, auf die die Reichen jetzt wieder verfallen, mit Schleppe und furchiger Puffelage — nun, das machen wir nicht mit. Mögen sie denn schon unter sich bleiben, wenn sie sich von uns unterscheiden wollen. Wir unterscheiden uns dann ja ebenfalls von ihnen. Für was kommt nur schon, geschmackvoll und praktisch in Frage. Dabei laufen wir aber wieder gegen Seidenstrümpfe und gegen Falkenwurz schlechten Sturm. Wir halten die Grenze. Überspringt sie eine, na, dann ist es halt ihre Sache. Vor Überhebungen ist ja nichts in der Welt sicher. Eine gesundende Frau wird sich wohl auch im Winter entweder dicke Strümpfe oder Gummastiefen überziehen. Ich glaube auch, darauf wird jede gesundende Frau schon aus eigenem Antrieb Rücksicht nehmen, wie sie wohl „ihm“ gefällt. Darauf dürfte wohl auch natürlich der kommende Mann Rücksicht nehmen, daß er „ihm“ gefällt!

Es wird bestimmt der Tag kommen, wo die Maschinenstücken für die heute noch so heiß umstrittenen Männerkleider öffnen. Die Männer müssen die Sache in Angriff nehmen. Wollen wir hoffen, daß es recht bald geschieht! Hildegard K.

## Gegen die Zensur

Wir verteidigen nicht die Gedankenfreiheit, sondern die Gedankenfreiheit nicht die Gedankenfreiheit, sondern die Gedankenfreiheit! Und ich glaube, darin sind wir uns von rechts nach links einig: ein Koll, das sich in vier Passionsjahren seine politische Mündigkeit endlich erlangt — brandet keine Magister mehr, die ihn beschreiben, was gut, was böse ist! Um uns steht das Wort der Gefakenen, wenn ich sage: was die Zensur Zensur nennt, ist nicht Zensur! Was sie Zensur nennt, ist nicht Zensur! Die wäre es sonst möglich gewesen, meine Herren Zensoren, daß einer Kopist in jenem großen Weltkriege zwischen Argonen und Fländern nicht nur rechte, sondern es als Zensur ansah, wenn der König den Menschen (das Ebenbild Gottes) mit Gummistiefeln zerritt! Keine hochgehenden Herren Zensoren, dies war Gotteslästerung! Oder war es Zensur ... wenn all das Drängen und Schreien nach reinem Menschenum unmittelbar hinter der Front abgefangen — und bis zur Eröffnung geschwächt wurde in den behördlich eingerichteten Barbellen?

Meine Herren Zensoren — warum unterließ Ihr Einstreuen, wenn man die aus Dreck und Lebesqual kommenden Fremdsoldaten — Irrende Arbeiter, Irrende, Abhängigen, die verheirateten Familienmitglieder — in Fremdenhäuser hineinführte wie in Bedürfnisanstalten? Wo war damals Ihr Kopist, als nach Schand- und Schandprozessen, als herbe zur Verfügung stehen, über die Front geschossen wurden in Millionen Exemplaren zur Verherrlichung jener Sache? ...

Ganze weg vom Geist! In allen Zeiten haben die Zensoren die Kopist verjagt und werden sie verjagen; denn das ist das Wesen ihrer Zensur, sie handelt nie objektiv, sondern immer aus Parteilichkeit. Darüber kämpft uns Ihre Rasche des entzweiteten Revolutionen nicht! Wir leben und bangen vielleicht tiefer um den

allgefährdeten frischen Vollaft. Aber wir haben auch Vertrauen. Eine Jugend, die durch den von Ihnen nicht beanstandeten Schund und Schmutz des Krieges bis zur illusionlosen Wahrheit ihrer Existenz vorgebrungen ist — und sich heute wieder in lebendigstem Auftrieb neues Schicksal schafft — solche Jugend wird auch durch den Schlamm der Friedrichstraße hindurchkommen — unbeschadet ... wie Dürers Ritter durch den Hohlweg voller höllischer Verführung! wie Dürers Ritter durch den Hohlweg voller höllischer Verführung! wie Dürers Ritter durch den Hohlweg voller höllischer Verführung!

## Küche und Kultur

Rund 12 Millionen Frauen sind heute erwerbstätig und von diesen 12 Millionen erwerbstätigen Frauen sind zwei Fünftel verheiratet. Millionen Frauen sind also der doppelten, ja dreifachen Belastung der Erwerbsarbeit, Hausarbeit und Kindererziehung ausgesetzt.

Da ist die Erleichterung der Hausarbeit eine überaus bedeutsame soziale Aufgabe. Mit der praktischen Einführung der Küche in die Wohnung und der kleinen Abmessung der Wege, die da täglich zwischen Herd und Schrank und Tisch und Wasserleitung zurückzulegen sind, ist es nicht getan. Ohne die Technisierung des Haushalts wird die Erleichterung nicht erlangen.

Zur Technisierung aber gehört elektrische Kraft und die ist teuer und für sie sind die Einkommensverhältnisse, wie wir sie in Deutschland haben, zu schlecht.

In Amerika, wo andere Einkommensverhältnisse andere Kulturverhältnisse ermöglichen, da hat auch die elektrische Kraft trotz hoher Tarife ganz anders als bei uns ihren Eingang in die Wohnung gehalten.

## Ein sonderbarer Wunsch

Der Vergeltsgott-Schwafter war sein Lebtag a lustiger Kämpel, der am liebsten Gott und die Welt für'n Narr'n gehalten, und wo er hinkommen ist, nattrische Stüdel zum Lachen angeben hat.

Wie er aber a'spürt hat, daß er's net mehr lang mitmachen wird, da hat er zu seiner Alten a'sagt: „Annamirrl, hol' mir'n Pfarrer weg'n der letzten Einschmierung! So, und 'n Advokaten kannst a glei mitbringen, daß i meine sieb'n Zwetschen in Urbnung bring'!“

Na, und so is halt bald drauf der Hochwürdn' kemma, hat so salbungsvoll a'schwefeln angefangt und dabei die Aug'n verdrächt. „Es freut mich, lieber Bruder in Christo, daß du den Weg zu Gott gefunden hast und auf dein Seelenheil bedacht bist!“ hat er a'sagt.

Der Vergeltsgott-Schwafter hat nur a wengel a'schmunzelt. Nachher is a der Advokat kemma und hat halt g'mant, daß der Schwafter g'scheit dran tuat, wann er a sein irdisches Socha af gleich bringt.

Da sagt der Vergeltsgott-Schwafter: „Ah, weg'n dem all'n is ma ja neil Wikt's, i möcht' nur so wia der Herr Sefas Christas zwischen awoa Epibubab'n sterb'n!“

Hans Bernauer in „Nacht übers Land“.

## Strafen für „schlagfertige“ Eheleute

Nach einer heftigen Landesverordnung aus dem Jahre 1898 mußte eine Frau, welche ihren Mann geprügelt hatte, verhaftet auf einem Gefängnis, mit dessen Schloß in der Hand, durch die Stadt reiten. Eine andere Verordnung bestrafte aber in solchem Falle nicht die Frau, sondern den feigen Mann. Dieser mußte zur Buße seiner Schlagfertigkeit zwei Katschener mit neuen Kleidern ausstatten. Deßhalb er hierzu nicht die notwendigen Mittel, so wanderte er ins Gefängnis, und überdies wurde ihm zur öffentlichen Belandmachung seiner Demütigung das Dach seines Hauses abgetragen.

## Aus der großen Zeit

### Noch nicht

„Die Stunde der deutschen Großmut für Belgien hat noch nicht geschlagen. Noch ist das Land nicht völlig in unserm Besitz ...“ („Die Post“, Oktober 1914.)

### Der Inbegriff

... Engländer ... dieses Wort ist der Inbegriff aller Verruchtheit, Lüge und Wiedertracht. Es kann für uns keine äußere und innere Gemeinschaft mehr geben.“ („Königliche Zeitung“, 30. Oktober 1914.)

### Die notwendige Eigenschaft

„Es gehört zu den notwendigen Eigenschaften einer großen Nation, hart zu sein, hassen und vergelten zu können.“ („Berliner Neueste Nachrichten“, Oktober 1914.)

### Er hatte keine Bedenken dagegen

„König Ludwig von Bayern hat im Namen aller deutschen Bundesfürsten den Kaiser aufgefordert ... das E. K. L. und H. Klasse anlegen zu wollen. Der Kaiser antwortete, daß er es gern tun wolle ...“ („Berliner Tageblatt“, 2. November 1914.)

### Für ewige Zeiten

... wir nicht ruhen dürfen, ehe nicht England vollkommen gemühtigt und für ewige Zeiten seiner Kraft beraubt daniiederliegt.“ („Eibinger Zeitung“, 26. Oktober 1914.)

### Befriedigung und Heiterkeit

„Allgemeine Befriedigung und Heiterkeit erregte hier ... das In-die-Luft-fliegen der Pulvermagazine in Warschau ...“ („Nordd. Allg. Zeitung“, August 1914.)

### Das Vaterunser

„Vater unser, der du bist im Himmel.“ — Los, feuern, immer feuern!

„Dein Reich komme, dein Wille geschehe.“ — Diese Hundel und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ — Schießt! Schießt!

(Aus einer Erzählung in den „Bremer Nachrichten“ vom 30. Oktober 1914.)

### Die nicht vergaarte Frauen

„Bei Rüttlich war es gar fein, Jupheidi, Jupheidi! Wir schlugen Dir und Fenster ein, Jupheidi, heidal! Und hält' man uns die Freud' vergönnt, Wir hätten's ganze Rest verbrennt!“

(Eine Postkarte, herausgegeben von der „Bereinigung der Kunstfreunde“ (1), Oktober 1914.)

### Seine Parteien mehr

„Wir suchen Arbeiter unter Ausschluß von Sozialdemokraten, Epileptikern und Alkoholikern.“

(Eine Annonce der Rippstädter Waffenfabrik, August 1914.)

### Kein: unsere Gegner

„Unsere Gegner sollen Jahrhunderte lang die Rette der Kriegsgelassen an ihren Beinen, Suchtäuslern gleich, durch die Welt schleppen ...“

### Menschen greifen zum Buch

Es geht auf den Herbst. Da wandelt sich auch das Bedürfnis der Menschheit. Im Sommer geht ihr Sinn in die Weite. Je mehr der Herbst aber kommt, um so mehr zieht sich der innere Mensch auf sich selbst zurück. Wie die Blumen und Bäume es tun: Um im Inneren langsam zu reifen für neue Früchte. Für neue Freude an Weite und Welt.

Langsam greifen die Menschen wieder zum Buche. Und in den Organisationen wird die Bildungsarbeit vorbereitet. Der Herbst und der Winter sind große Bildner am Menschentum. Viele greifen zum Buch, doch nicht alle. Ja, die Zahl der Menschen, die zum Buche greifen, wird anscheinend kleiner. Trotz der Zeiten des Jahres, die immer wieder zum Buche laden.

Eine der größten Gewerkschaftsbibliotheken, die wir in Deutschland haben, ist in Bremen, und nach dem Zahlenmaterial dieser Bibliothek ist die Zahl der Leser leider von Jahr zu Jahr wesentlich zurückgegangen.

Hierbei spricht ohne Zweifel das Radio mit, doch wenn der Rückgang in der Benutzung der Bibliothek so groß ist, daß 1928 ein Viertel der Arbeiter, die 1926 die Bibliothek benutzten, nicht mehr las, dann gibt das zu denken.

Es handelt sich hier um die Jahre, in denen in Deutschland die große Umstellung der Wirtschaft erfolgte, die Rationalisierung der Betriebe, die neue Einspannung der Menschenkraft in das Wirtschaftssystem, die Ausbeutung der lebendigen Kräfte des Menschen bis auf das Letzte.

Es gibt viele Menschen, die durch das kapitalistische Wirtschaftsleben müde geworden sind. Die Radio-Unterhaltung und -belehrung ist einfacher. Man stellt ein und hört. Dieses und jenes. Das Buch legt neben dem entscheidenden Bildungswillen auch die vollen Kräfte voraus, die die Natur in den Menschen hineingelegt.

Aber das Arbeitsleben der hochkapitalistischen Wirtschaft wirkt lähmend. Die soziale Gestaltung der Wirtschaft ist ein Kulturproblem. Die Arbeit soll den Menschen nicht aussaugen bis auf das Letzte. Der Kapitalismus ist eine Kulturgefahr, und durch seine Überwindung erst kommt die ganze Bildung und das neue durchgeistigte Menschentum.

### Das Karnickel

Bevor die Medizinmänner einem Kranken Willen oder sonstige schlecht schmeckende, flüssige oder feste Mittel verschreiben, werden sie erst an allerlei Bioter ausprobiert. Das Karnickel (sprich: Karnickel) hat unter den Versuchstieren eine besondere Vertrauensstellung.

Unser Stoppuhrmann, den wir „fliegende Holländer“ getauft hatten, weil immer bei seinem Erscheinen ein annehmbarer Preis unterging, hatte auch seine Versuchstiere, die ihm viel Freude, aber uns viel Ärger machten. Bis auf einen wurden sie bald hell. Der seinem Gönner treu gebliebene hieß Fuchs. Dem Namen machte er alle Ehre. Von uns allen hatte er die beste Witterung für alle hohen Tiere. Wenn jemand kam, ständig war er an seinem Platz. Es schien, als zöge er die Diktionsorgane zwei Witterungen vorher. Durch seine Anpassungsfähigkeit war er überall lieb. Selbst wir fielen darauf rein. Bis einige erfuhren, daß Fuchs am Tage den Rabitalinski markierte und abends im Stahlhelm Frontenlebens ergrühte. Auf unsere Vorhalte erklärte er, so wären seine Interessen gewahrt. Im Stahlhelm sei der Betriebsleiter und all die Herren, die im Betrieb was zu sagen haben, Mitglieder. Dieses Muster eines hochentwickelten Chamäleons wurde die rechte Hand der Stoppuhr.

Der Betrieb fertigte nur einige Spezialartikel. Langjährige Arbeiter kannten sich überall aus. Durch seine fabelhafte Anpassungsfähigkeit hatte Fuchs eine lange Dienstzeit hinter sich.

Die Preise waren wieder einmal erheblich gekürzt. Die Belegschaft reklamerte. Ergebnis der Verhandlungen: Fuchs machte die Arbeiten verschärfte. Das geschah dann zur vollen Zufriedenheit der Betriebsleitung. Wir waren die Betrogenen. Von dem Tage an konnten wir eine gewisse Planmäßigkeit feststellen. Fuchs wurde oft verfehlt. Immer folgten dann in den Abteilungen Alkoholabzüge, die mit seiner Anwesenheit begünstigt waren. Fuchs wurde größtmöglich. Wenn er seinen Werkzeugkasten wieder einmal in eine andere Abteilung trug, strahlte er. Zu Weihnachten rief man ihn aufs Büro. Das war scheinbar das größte Erlebnis seines Lebens, wir konnten die Zigarren nach manchem Mittag riechen. Leider war unsere Belegschaft schlecht organisiert, dazu Kräftezeit, ein jeder war froh, Arbeit zu haben. So konnte Fuchs ungehindert seine Karnickelarbeit ausführen. Natürlich hatte er die besten Werkzeuge, während wir uns mit geringeren behelfen mußten.

Sehr schnell kam eine Wendung. Die Konkurrenz kaufte den Betrieb, nach und nach wurde die Belegschaft übernommen. Die Direktion, im Gegensatz zu unserer früheren, war fortschrittlich gestimmt. Die Forderungen der Arbeiterschaft beruhte sie, soweit es die Vertragsverhältnisse gestatteten, zu erfüllen. Natürlich fiel dabei das gute Organisationsverhältnis der Belegschaft sehr ins Gewicht.

Fuchs arbeitete noch im alten Betrieb. Er wurde, weil unersetzlich, mit Abwärtswerten beschäftigt. Später sollte er dann auch mit übernommen werden. Das fierte bald durch. Darauf große Erregung in der Belegschaft. Wir hatten nämlich von Fuchs' besonderen Aufgaben erzählt. Spontan wurde eine Betriebsversammlung verlangt. Sie beschloß mit allen Mitteln die Einstellung des Wandelbaren zu verhindern. Die Direktion mußte dem Verlangen Rechnung tragen.

Fuchs geht klemmen. Am Tage hält er in den Versammlungen der unorganisierten Erwerbslosen radikale Reden, abends trinkt er Freibier in der Stahlhelmkneipe.

### Der Streit um den Sergeanten Grischka

Ein Roman von Arnold Zweig

Die Büchergilde Gutenberg, Berlin, hat diesen Roman in einer besonderen Ausgabe nur für ihre Mitglieder in der Reihe ihrer 450-Mark-Bücher herausgebracht.

Was ist's mit dem untrüben Sergeanten Grischka? Im Frühjahr 1917, die Front liegt noch im tiefen Söhne, berät der russische Sergeant Grischka Nikita Paprotkin, Gefangener Nr. 178, den warmen Stall des Gefangenenlagers und Sogawerks Kowarawski und schlägt sich ostwärts. Frieden soll es geben, hat er gehört. Der Jar mußte abtanzen. Kerenski regiert, tote Könige wehen in Petersburg, und zwischen den Schützengräben, so erzählt man sich, treffen die Soldaten von hüben und drüben wie alte Bekannte aufeinander. Da hält es Grischka nicht länger aus, die Sehnsucht nach Weib und Kind und Arbeit ist mächtiger als die Furcht vor der tödlichen Sperre aus Menschen und Maschinen diesseits der Drahtverhaue. Auf dem Waggon eines Tages, der mit frischgeschneitem Raub aus den Wäldern Rußlands beladen ist, rollt er der Front zu, steigt zu früh aus und verirrt sich zu einer Bande Defekturer, Russen und Deutschen, die sich seit Monaten verbündet haben gegen den gemeinsamen Feind, den Feldgendarm, den Völkchen der Kriegsverlängerer. Aber auch hier endet nicht Grischka's Wanderung. Selbst ein junges Weib, eine ohne Krieg in diese Wildnis verschleppte Litauerin, kann ihn nicht halten, obwohl sie sonst gut aussieht und mehr fertig bringt als mancher „Soldat Idiot“. Grischka zieht weiter, hungrig und geblöht, erreicht die jüdische Stadt Kermant in den Rücken der deutschen Front und wird als Überläufer gefangen. Die deutsche Militärgerichtsbarkeit Ober-Ost will ein Exempel statuieren, die Royal der Truppe ist so wie so nicht mehr

## Berufsjorgen der Jungmädels

Überraschend schnell ist die Frau als Gleichberechtigte auf die Bühne des politischen und wirtschaftlichen Geschehens getreten. Nicht so schnell geht die Lösung von der allhergebrachten Denkweise, daß der Frau im Berufs- und Erwerbleben Grenzen gezogen seien und nach wie vor ihr Beruf der einer Hausfrau und Mutter sei. Die Neuzeit erfordert andere Anschauungen. Die Umwälzungen im Frauenleben machen das Problem der weiblichen Berufswahl und Berufsausbildung zur brennendsten Gegenwartsfrage.

Was soll das Mädchen werden? Das ist die Frage, die die Eltern quält. Im Haus kann das Mädchen, wie es früher manchmal noch der Fall war, nicht gehalten werden. Es ist aus wirtschaftlichen Gründen heute undenkbar, daß das Mädchen unter der Aufsicht der Mutter heranwächst und sich vornehmlich für ihren kommenden Beruf als Hausfrau und Mutter vorbereitet. Das Mädchen muß baldigt auf eigenen Füßen stehen und den Haushalt entlasten. Die Ausichten auf Verheirateten sind nicht so rosig. Um einen bescheidenen Haushalt zu gründen, bedarf es großer Geldmittel. Die Wohnungsnote erschwert die Sache bedeutend. Der Verdienst des jungen Mannes ist auch nicht so, daß er wesentlich zur Finanzierung der Ehe beitragen könnte. So kommt es bei dem Jungmädels heute nicht mehr so darauf an, schnell eine Arbeit anzunehmen, um Geld zu verdienen, eine Aussteuer zusammenzusparen, die Ehe zu schließen und damit aus der Erwerbsarbeit auszuschleiden, sondern die Frau muß nach einem Beruf streben, der sie ernährt, ihren Berufswünschen entgegenkommt und ihr die Selbstständigkeit bis hinein in die Ehe sichert. Besteres ist besonders wichtig. Es muß eine der unerschütterlichsten Erscheinungen der Jetztzeit mit in Rechnung gestellt werden. Der Sportfanatismus mit seinen Entartungen hat weite Schichten junger Männer in seinen Bann gezogen und sie mit Ausgaben belastet, die ein erträgliches Maß überschreiten. Tritt an solchen Mann heute die Frage der Eheschließung heran, dann wird meist von ihm die ungläubliche Frage gestellt: Was verdient das Mädchen? Ihn interessiert weniger, welche sittlichen und geistigen Vorzüge ein Jungmädels hat, sondern was sie an wirtschaftlichen Mitteln in den Hausstand zu werfen vermag. Die Herren sind nicht gewillt, von ihren Allüren zu lassen und bauen leichtfertig einen Hausstand auf den Arbeitslohn der Frau auf. Von dieser traurigen Erscheinung geben die vielen zerrütteten und zerbrochenen Ehen Kunde. Das sind Tafsachen, mit denen bei der Berufswahl für Jungmädels gerechnet werden muß.

Die Frage nach eigentlichen Frauenberufen wird immer dringender. Die Beschäftigung als Hausgehilfin, Dienstmädchen, Köchin usw. entspricht in seiner seitherigen Form keineswegs den fortschrittlichen Notwendigkeiten. Die „Berufshilfen“ wünschen junge Mädchen, denen sie wenig Lohn zahlen und mit denen sie nach Belieben schalten und walten können. Das Dienstmädchenlos ist bekannt, als Erfolg bleibt eine freud- und rechtslos vergewaltete Jugend. Für die älteren Hausangestellten ist es meist sehr schwer, eine Stelle zu finden, sie haben bei wenig Verdienst ihre Jugend verbracht, keinen Beruf für das Leben erlernt, und wenn die Flucht in die Ehe nicht klappt, dann steht das alternde Mädchen rat- und hilflos in der Welt. Es ist verdammt, für wenig Geld jede Aushilfsarbeit zu verrichten. Die Frage nach Stellungen als Hausgehilfinen geht unter solchen Umständen ständig zurück, das dürfte sich auch nicht ändern, bevor eine grundsätzliche Änderung eingetreten ist.

Wobei und Technik beeinflussen wesentlich die Frauenarbeit. Modistin, Schneiderinnen, Weihnäherinnen und ähnliche Berufe gehören zu den bevorzugten Frauenberufen, da sie einigermaßen Verdienste abwarfen und die gelerntten Fertigkeiten später für den Arbeiterhaushalt außerordentlich nützlich waren. Diese Ausichten haben sich wesentlich verschlechtert. Der große Revolutionäre Kunstseide hat alles über den Haufen geworfen. Die Fabrik hat die Arbeit an sich gerissen, nachdem die Mode eine Vereinfachung gebracht hat, die eine rationelle gute Massenherstellung ermöglicht. Trotzdem ist die Nachfrage nach diesen traditionellen, aber wenig besprechenden Berufen sehr groß. Meist kommt dann nur die Arbeitslosigkeit in der Kleiderfabrik in Betracht. Demgegenüber stehen Frauenberufe, die durch die Mode zu großer Bedeutung gelangt sind, so brachte die Hüttopfmode dem Beruf der Friseurinnen einen ungeahnten Aufschwung und damit auch gute Berufsaussichten.

Die Frauenarbeit hat in den letzten Jahren ganz bedeutend zugenommen. Die Mehrzahl findet als Fabrikarbeiterinnen, als Büroangestellte oder im Kaufmannsbetrieb ihr Unterkommen. Diese Berufe werden von den Jungmädels auch bevorzugt. Die Arbeit in der Fabrik kommt ihren Wünschen entgegen. Die Fabrik bietet geordnete Arbeitszeit, Löhne, die unter der Wirkung der Gewerkschaften auf ansteigender Linie sich bewegen, Arbeitschutz und Arbeitsrecht, über die der geschulte Betriebsrat wacht; alles Dinge, die das Dienstmädchen entbehren muß. Die Fabrikarbeiterin befindet sich in wirtschaftlicher Unabhängigkeit, sie hat mehr Freizeit, kann sich mit ihresgleichen in den Gewerkschaften zusammenfinden und an den kulturellen Gütern der Bewegung teilnehmen. Ähnlich liegen die Dinge in den Berufen der kaufmännischen und Büroangestellten. Damit soll aber durchaus nicht ausgedrückt sein, daß diese Berufe nun ideal und musterhaftig zu nennen wären, hier soll nur auf die der Jugend zuzugewandten Umstände hingewiesen werden.

Die Fabrikarbeit hat große Schattenseiten und ist heute darauf zugeschnitten, daß sie ohne Erlernung nach kurzer Anleitung von der Frau ausgeführt werden kann. Das sind Verdienstmöglichkeiten, aber kein Frauenberuf, der Berufs- und Arbeitsfreude aufkommen läßt. Daran krankt zurzeit die ganze Frauenarbeit. Das Jungmädels fängt als Hilfsarbeiterin mit Fingerringen an, dann werden ihr schnell die wenigen, geistigsten Handgriffe, die bei der in der Produktion zugehörigen Arbeit notwendig sind, beigebracht und dabei muß die Frau bleiben, bis sie Glück hat und in den Fäden der Ehe stücheln kann oder bis sie sich vorzeitig aufgegeben hat. Tritt einmal ein Wechsel ein, dann wird es für diese Arbeiterinnen schlecht, es wird ihnen sehr schwer, sich in neue Verhältnisse einzuarbeiten. Aus diesem Grunde muß die Forderung nach einer allgemeinen Anlernzeit auf umfassenderem Gebiete für die Frauen erhoben werden.

Diese Forderung ist bei den Berufen der weiblichen Kaufmanns- und Büroangestellten besser erfüllt. Das ganze Verhältnis hat sich als Berufsverhältnis herausgebildet, das gewisse Sicherheiten bietet. Doch ist bei der Berufswahl für diese Berufe darauf zu achten, daß nur befähigte Mädchen ausgewählt werden, denn andernfalls ist die Erlangung einer Anstellung mit auskömmlichem Gehalt unmöglich. In diesen Berufen ist ein Überangebot an Arbeitskräften vorhanden und nur die Befähigsten haben Aussicht, einen Beruf für das Leben zu finden. In der Regel finden die Mädchen Anstellung als Bürohilfskraft mit sehr geringem Verdienst und keinerlei Aussicht auf ein Weiterkommen.

Die Frau verlangt einen Beruf, der mehr ist als bloßer Broterwerb. Das macht der Berufsberatung große Sorgen, denn die Auswahl ist ganz gering. Viele Berufe wären geeignet, von der Frau ausgefüllt zu werden. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß manche Berufe, die aus alter Tradition den Männern vorbehalten sind, weit zweckmäßiger von der Frau ausgefüllt würden. Die oft gemachten Einwürfe, die körperliche Beschaffenheit der Frau gebiete, sie von vielen Berufen, die mit körperlichen Belastungen verknüpft sind, fernzuhalten, können einer ersten Prüfung nicht standhalten. Fragt jemand sonst danach, ob die schwache Konstitution der Frau dieser oder jener Arbeit gewachsen ist? Fragt die Wäschermägen, die Köchinnen, Hausgehilfinen, ob bei ihrer schweren Arbeit Rücksicht auf ihre körperliche Leistungsfähigkeit genommen wird. Viele Berufe, die wirklich weniger körperliche Kraft beanspruchen, deren Leistungsfähigkeit auf Fingerfertigkeit, Feinheit des Gefühls und andern beruht, werden anglickt vor der Frau abgelehrt. Verständlich wird das, denn der Mann sieht zurzeit noch — und nicht mit Unrecht — in der eindringenden Frau den Lohnbrüder. Aber ob die ängstliche Absperrung auf die Dauer zum Ziel führt, bleibt fraglich, weit richtiger scheint es zu sein, auf die Bezahlung der Frau nach dem Grundsatz: gleiche Leistung, gleicher Lohn, zu drängen. Der Frau muß der Weg in feste Berufe geebnet werden. Ein gelernter Frauenberuf wird die Gefahr der Lohnbrüdererei mindern. Lohnbrüdererei erfolgt nur, wenn die Frau als Ungelernte eingeschoben wird. Darum muß die schmale Grundlage des Berufswissens der Frau erweitert werden, ihr müssen weitere Berufsmöglichkeiten erschlossen werden und den Gewerkschaften bleibt dann die Pflicht, die berufstätige Frau in ihre Reihen zu holen und sie als Gleichberechtigte an der Verbesserung der Berufsfrage mitarbeiten zu lassen. Paul Gaase.

die beste, also wird Grischka zum Lode verurteilt. Nach, ein Kusse mehr oder weniger, Überläufer oder nicht — stillgestanden, geht Feuer, weggetragen! Aber da interessiert sich der Divisiongeneral von Schow für den Fall, los ist ja momentan sowieso nichts und außerdem hat er schon längst eine Felle auf die Herrschaften von der Ostkommandantur bis hinauf zum Allmächtigen von Ober-Ost, dem Generalquartiermeister Schiefensahn, der auch Rubendorff heißen könnte. Es kommt zu einem kleinen Reportage zwischen Wilna und Memel, der alte Kreuze von Schow pocht auf seinen Adel und seine Stellung, der Generalquartiermeister auf seinen Schiefensahn, an dem er mit Stimmes die Aufteilung der Welt bereits geregelt hat. Weniger geht es um den gefangenen Ruschik, als um den Streit zwischen zwei Abstufungen des Gefühls von Recht und Macht, deutlicher, es geht darum, ob das Deutschland der Kriegsjahre ein Justizmord noch ein Justizmord ist. Schiefensahn läßt das Urteil vollstrecken. Die Salbe einer gleichgültigen Frontabteilung beendet den Streit um Grischka.

Ein lauffestes Einzelschicksal, das Unrecht an einem von den vielen russischen Gefangenen, einer von den zahllosen Justizmorden — und doch ist in diesem Einzelschicksal das Schicksal von Millionen enthalten, alle Morde, alles Unrecht des Krieges. Das Unrecht, das diesem gutmütigen ruhen Burchen geschehen ist, ist allen, ist uns geschehen. Die entsetzten Gemehre sind auf uns alle gerichtet. Niemand — es sei denn, er gehöre selbst den Schiefensahns an — kann dieses Buch zu Ende lesen ohne die Erschütterung über den Mord an Grischka, dem Bruder.

Der Mensch in uns wird hundertmal ausgenutzt. Gerade weil Arnold Zweig Licht und Schatten mit gerechter Güte verteilt, weil er nie ein Gefühl des Hasses, stets die Wärme der Barmherzigkeit, auch zu den Schiefensahns, spüren läßt, gerade deshalb wird das Unrecht an Grischka doppelt bitter.

Arnold Zweig läßt allen Gerechtigkeit widerfahren. Nichts ist in diesem Buch erdacht, alles ist erlebt — die kleinste Figur der Tragödie, das Herz über den Weg läuft, die Dinge, die Landschaft, die Luft. Diese Gegenwart der fernsten und der nächsten Dinge zieht den Leser mit hinein in das Geschehen, das nicht erfinden ist, sondern das der Dichter im Jahre 1917 in seinen Hauptgesicht festhalten konnte. In einem Jahrzehnt ist das Buch in ihm gemachsen wie ein Kind im Schoß der Mutter. Es ist zu richtiger Stunde geboren worden. Wir brauchen solche Bücher wie den „Streit um Grischka“. Wir brauchen Bücher, die uns bessern, die etwas in uns aufwecken lassen, etwas, das härter sein kann als Befehle und Bajonette.

Auf den letzten Blättern des Buches führt Arnold Zweig dieses etwas zu einem klaren Ziel. Nicht mit großen Worten, Eigenität

ist gar nichts Besonderes los: Ein Unlaubzug wird kurz nach der Abfahrt aus der Station von den Zugführern noch einmal angehalten, um einen verspäteten Kameraden mitzunehmen. Die Offiziere schimpfen über die Leute auf der Maschine. Aber so leise bäumert es ihnen, daß die „Leute“, das Pack, die Arbeiter, eigentlich „den Finger an Ventil des Krieges haben...“ Das steht so mitten drin, ganz unauffällig, nicht in Sperre. Aber es prägt sich ein — für immer!

Für immer! Grischka, Kamerad!

### Kuhelos

In sehnstuchtsvollem Schmerz Nagte Solberlin, der große Dichter, darüber, daß es ihm gegeben sei, auf keiner Stätte zu ruhen. Er glaubte so heiß an das Gute. Voll Inbrunst machte er diesen Glauben in seinen dichterischen Schöpfungen zum Kunstwerk. Doch so sehr er auch suchte und wartete: das Leben bot ihm das Gute und Geschehte nicht. Immer ferner rückte ihm die Vollendung, und in geistiger Annäherung endete er.

Das ist die Tragik der edlen Menschen, die da sehn — ohne den Kampf. Die da glauben — ohne Erkenntnis. Nur wenn Glaube sich bindet mit Tat, findet Glaube Befreiung.

Auch uns ist es gegeben, auf keiner Stätte zu ruhen. Von Sorge ist uns das Leben voll. Sin und her werden wir von den Verhältnissen des Lebens getrieben. Heute sind wir hier in Arbeit und morgen dort. Und übermorgen liegen wir vielleicht auf der Straße ohne Arbeit. Und so ist unser Heim heute hier und morgen vielleicht drüben. Oder wir wandern in langen Wegen zwischen Wohnung und Arbeitsstätte, hin und her, täglich. Ja, auf keiner Stätte ruhen wir zuh. Unser Leben ist eine ewige Unrast, ohne Halt, ohne Frieden.

Doch das uns in alledem stärkt, das ist die Erkenntnis des Weges, der zu unserer Freiheit führt. Wir wissen, daß das Gute in den Ketten wirtschaftlicher Macht gebunden und daß nur eine Überwindung des Kapitalismus auch das Gute befreien kann.

Und so stehen wir in unfernen idealistischen Glauben fest auf dem Boden der Wirklichkeit. Wir murren im Dasein und werden im Innern nicht hin und her geworfen, weil unser Wurzeln so tief ist durch kämpferischen Zusammenhalt.

Die Wirtschaftsunordnung, die heute wie stets das Gute und Schle erbrückt, wird überwunden werden durch stolzen Zusammenhalt, und aus der neuen Ordnung wird dann einmal dieses heilige Menschentum leuchten, das des Dichters Seele ohne Verlehen der Zusammenhänge bis zur Verzweiflung, bis zur Annäherung gesucht hat.

Dr. Gustav Hoffman.



# Verbandsleben



## Der Sprengversuch der Moskowiter

### Sie lassen den Deutschen Metallarbeiter-Verband bestreiken

Auf Befehl der Diktatur von Moskau müssen ihre Agenten versuchen, in Deutschland die freien Gewerkschaften zu spalten. Den lieblichen Auftrag hat für Berlin der Angestellte der russischen Handelsvertretung, Niederkirchner mit Namen, zugewiesen erhalten. Er war früher Branchenleiter der Rohrleger Berlins und mußte wegen Verbandschädigung aus dem DMB ausgeschlossen werden.

Über die Vorbereitung der Spaltung wurde schon in Nr. 19 dieser Zeitung einiges angeführt. Heute soll über die Fortsetzung berichtet werden.

Am 6. Juni wurde gegen den Metallarbeiter-Verband die kommunistische „Bereinigung der Rohrleger“ in Berlin gegründet. Die Geldgeber dieses neuen moskowitzischen Ladens und seine Detailisten mochten glauben, alle Mitglieder des DMB würden zu eifrigen Stunden werden. Das war ein Trugschluß. Von den im DMB in Berlin organisierten 3808 Rohrlegern sind diesem 2600 treu geblieben.

Die Ortsverwaltung des DMB hat am 28. Mai für die Rohrleger und Helfer einen neuen Tarifvertrag in freier Vereinbarung abgeschlossen, der bedeutende Verbesserungen im Monteltarif enthält und auch die Stundenlöhne für alle Gruppen vom 1. Oktober 1929 an um 11 % erhöht. Der tarifliche Stundenlohn beträgt (in Mark):

Rohrleger, Baulempner und Schweißer	1,88	1,70
Rohrleger im ersten Jahre nach der Ausbildung (frühere Helfer)	1,66	1,60
Rohrleger während d. Ausbildung (frühere Helfer)	1,52	1,56
Junggelesen im 1. Jahre nach beendeter Lehrzeit	1,39	1,43
Junggelesen im 2. Jahre nach beendeter Lehrzeit	1,50	1,54
Helfer	1,39	1,43
Lagerarbeiter, die früh. als Helfer gearbeitet haben	1,38	1,37
Landzulage für den Tag	6,80	7,00
Alfordarbeit: Tarif vom 13. Juni 1913 mit Zuschlag auf Gesamtfordersumme von	122 vS	127 vS

Dieses Abkommen ist von den DMB-Kollegen in einer überfüllten Branchenversammlung fast einstimmig angenommen worden. Niederkirchner, der Agent der russischen Handelsvertretung, hatte mit allen Mitteln versucht, beim Abschluß des Tarifvertrages mitzuwirken. Da der DMB allein stark genug ist, die Sache der Metallarbeiter zu vertreten, wurde Niederkirchners Mitwirkung abgelehnt. Damit ward ihm eine schöne Möglichkeit zum Ständern verbannt. Der neue kommunistische Organisationsladen mußte doch aber seinen Daseinszweck beweisen! Guter Rat wurde nun teuer, zumal ein beträchtlicher Haufen von der Gefolgschaft des N. zum DMB zurückkehrte. Es mußte jetzt unbedingt etwas für die „Einheitsfront“ geschehen, und es geschah tatsächlich auch etwas.

Am 26. August wurde von Niederkirchner der Streit für das Rohrlegergewerbe erklärt. Der Erklärung folgten neun wilde und sieben der Tarifgemeinschaft der Zentralbetriebsindustrie angeschlossenen Betriebe mit etwa 420 Beschäftigten. Jeder noch arbeitende Rohrleger sollte auf Beschluß der kommunistischen Zentralstreikleitung 3 M. und jeder Helfer 2,50 M. wöchentlich in die Streikkasse zahlen. Dieser Betrag wurde später auf 10 M. erhöht. Das ließ auf die finanzielle Grundlage des kommunistischen Ladens schließen.

Wenn der DMB Lohnbewegungen führte, wurde von der sogenannten Opposition immer eine Kampflösung auf breiterer Grundlage gefordert. Dabon scheint der neueste kommunistische Gewerkschaftsstrategie Merkmal nicht zu halten. Er beschließt nicht einmal einen Generalkrieg auf breiterer Grundlage. Die revolutionären Rohrleger haben, so will es scheinen, mit einem Male ein Haar in der Pataclonuppe gefunden. Am 2. Sept. für die ihnen selbst fehlende Kraft zu bestimmen, verziehen sie die Banarbeiter einzulassen. Vergleich sollte eine Bundesdelegierten-Konferenz (am 5. Sept.) beschließen. Das handgreiflichste Ergebnis war eine böse Auseinandersetzung der verschiedenen revolutionären Organisationen, die — Ende gut, alles gut! — mit der Liebeserklärung endete, die tariflichen Rohrleger vom Bau zu jagen. Das wurde denn auch auf einzelnen Banstellen versucht. Darauf griffen die Rohrlegersamen ein. Sie verlangten eine jährliche Erklärung von ihren Delegierten, wer zum Tariflohn arbeiten wolle oder die Forderungen Niederkirchners vertrete. Die kommunistische Rote Fahne forderte dann auf Beschluß der Zentralstreikleitung auf, eine jährliche Erklärung der Anerkennung der tariflichen Bedingungen abzulehnen. Die Folge war, daß die Unternehmerräte, die den rechtsgültigen Tarifvertrag nicht anerkannten, ansperkten. Dadurch wurde die Streikfront gegen den Willen Niederkirchners erheblich erweitert. Auch ein Teil der revolutionären Unorganisierten, die im kommunistischen Worterbuch als die „besseren Arbeiterelemente“ haben, verzeierten aus dem Kampf. Somit waren mit allem Drum und Drum 2300 Rohrleger und Helfer außer Beschäftigung. Da auf dem Arbeitsmarkte für das Rohrlegergewerbe Verdienst nicht ganz 5000 Rohrleger und Helfer eingetragene sind, liegt fest, daß weit über die Hälfte der Gruppe zu den tariflichen Bedingungen arbeiten.

Unter solchen Umständen wird man es begreiflich finden, daß die Stimmung der Moskowitzers etwas gedrückt ist. Immerhin haben sie noch Feuer genug für Verleumdungen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Gegen ihn haben die Moskowitzers zu dem Streit, die „Durchbruchsfront“ angedreht. Damit sie wirklich gelinge, lassen die Leiter der Durchbruchsfront Kolonnen von Helfern, die dort, wo nur ein paar tarifliche Massenarbeiter haften, in Aktion treten.

Am 21. September nahm eine überfüllte Versammlung der im DMB organisierten Kollegen zu den Gewerkschaften der Kommunisten Stellung. In der Versammlung wurde aus der Ratungssicht des Niederkirchner folgendes festgestellt:

Niederkirchner, der heute alle, die sich an seinen wilden Streik nicht beteiligen, als Streikbrecher bezeichnet, hat im Jahre 1908 selber Streikbrecher verübt. 1908 bestreikte der DMB die Rohrlegersätze. Die damals noch bestehende Bismarck-Organisation, der Niederkirchner auch angehört, hatte einen Tarifvertrag mit den Firmen der Brauereibranche, Gas- und Wasserwerke abgeschlossen, der bei im DMB organisierten Kollegen nicht aufreht und zur Arbeitsüberlegung führte. Da-

mals, 1908, erklärte derselbe Niederkirchner, seine Organisation hätte einen bindenden Vertrag, für ihn und die Kollegen der Bismarck-Richtung bestehe kein Streit. Er und auch die Bismarckler erklärten, der Streit sei nicht ihre Sache, das möge der DMB mit sich und seinen Mitgliedern selber abmachen.

Niederkirchner hatte 1908 einen Tarifvertrag und heute der Deutsche Metallarbeiter-Verband. Deshalb sind unsere Kollegen Streikbrecher — er aber war es nicht. Der Zwed heiligt eben alle Mittel.

Die kommunistische Streikstrategie treibt noch andere Blüten. Selbst die Deutschen Nationalen werden um Hilfe gebeten. In einem vom kommunistischen Landtagsabgeordneten Casper verantwortlichen gezeichneten Flugblatt an die Angestellten der gesundheitswirtschaftlichen Firmen heißt es zum Schluß:

„Die Solidarität aller Angestellten, ganz gleich, ob sie dem Zentralverband der Angestellten, dem Gewerkschaftsbund der Angestellten oder dem deutschen nationalen Handlungsgehilfen-Verband angehören oder unorganisiert sind, muß den Rohrlegern, den Verbänderten der Zukunft zum Siege verhelfen.“

Nun behauptet noch einer, den Moskowitzern sei es mit ihrer Einheitsfront nicht Ernst! Sie umwerben die Deutschen Nationalen, umarmen die „revolutionären Unorganisierten“, also die „besseren Arbeiterelemente“ und fällen die Läden zwischen diesen beiden Arten von Klassenkämpfern mit Kommunisten aus — um den Deutschen Metallarbeiter-Verband, den Hort der Metallarbeiter, zu zerstören. Daß die Kommunisten sich umsonst bemühen, liegt auf der Hand.

Das ist übrigens auch die Meinung der Rohrleger im ganzen Reich. Ständig fragen von ihnen, wie das selbstverständlich ist, bei der Ortsverwaltung des DMB in Berlin welche an, ob sie noch zu den tariflichen Bedingungen Beschäftigung erhalten können. Da dies der Fall ist, kommen sie nach Berlin. Hier machen sie zuweilen Bekanntschaft mit den Bahnhofsmissionen der Kommunisten, denen tariftreue Rohrleger jetzt mal ein Kreuz sind. Sie versuchen, die Angekommenen zur Heimreise zu bewegen. Erfolg scheint nicht zu blühen. Die Rohrleger aus dem Reich kennen die kommunistischen Pappenhelmer. Und die Metallarbeiter in Berlin kennen sie auch. Darum warten sie in aller Ruhe den Bankrott des neuen Organisationsladens der Moskowitzers ab und sind nur darauf neugierig, wo und unter welcher Firma die Bankrotteure sich nachher wieder aufstun.

## Die Organisierung der Arbeiterinnen

### Wie gewinnt man sie?

Ich fühle mich veranlaßt, verschiedenes an der Meinung des Kollegen Franz Ulrich (in Nr. 39 der MZ) zu sagen. Er meint, die Frau wolle gar nicht sich selbst vertreten, sondern dies lieber den Männern überlassen; auch fehle es den Frauen an Schulung wie an Verständnis für die Gewerkschaft.

Mit dieser Meinung kann ich als fünf Jahre amtierendes Betriebsratsmitglied nicht einig gehen. Natürlich habe auch ich mir hin und her überlegt, warum bloß die Frau nicht an die Organisation heran will. Nach langer praktischer Prüfung finde ich, daß die Frau von Haus aus über die Notwendigkeit der Gewerkschaft gar nicht angefaßt ist. Das trifft am meisten bei den verheirateten Frauen zu. Man kann den Kolleginnen ihre üble Lage und das einzige Mittel ihrer Verbesserung, die Gewerkschaft, darlegen. Sonst man aber mit dem Verlangen, zum Beitritt zum Verband zu vollziehen, dann kommt es einem vor, man würde vor einem hilflosen Stube. Denn dann hört man: Ich muß erst mit meinem Mann darüber reden! Die Antwort weiß ich im voraus; es kommt eine Entgegnung. Der liebe Gott habe erklärt, ja Kind, das ist doch nichts für dich, du bist doch nur vorübergehend in der Fabrik. Daß aus dem vorübergehend oft das ganze Leben wird, das scheint weder dem geistlichen Gatten noch seinem „Kindchen“ einzuleuchten.

Wie steht es nun aber mit unseren männlichen Kollegen? Von ihnen werden wir nicht selten als Rohndrücker angesehen. Die den Umfang des Arbeitslosenheeres mitverantwortlich hätten. Jeweils kommt es einem vor, als ob die Herren der Schöpfung im Betrieb aus, die Arbeiterinnen bei der Lohnverhandlung übersehen möchten. Die Kollegen denken wohl gar nicht daran, daß durch den tiefen Stand der Frauenlöhne das Los des gesamten Proletariats verschlechtert wird. Die Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft wird von Jahr zu Jahr schlimmer. Wenn das noch lange so weitergeht, dann kann man die höchstbezahlten Frauengruppen in die Reihen der Erwerbslosen abgeben, weil sie dem Unternehmer zu teuer sind, und an ihre Stelle wird man 14- bis 15jährige Mädchen einstellen, damit der Profit noch gelddiger werden kann.

Es wird höchste Zeit, daß uns die Kollegen allerwärts als Mitkämpferinnen ansehen und uns demgemäß behandeln. Wir wenigen Frauen, die von den 1 1/2 Millionen gewerkschaftlich tätigen Frauen in der Gewerkschaftsbewegung mitwirken, sind allein zu schwach, unsere Geschwisterinnen zu gewinnen. Wir brauchen dazu die Hilfe der Männer. Ein jeder Kollege sollte es sich zur Pflicht machen — man sollte das gar nicht noch zu bekennen brauchen —, seine Frau und seine Töchter anzuführen. Würde das überall geschehen, wir hätten bald in jedem Betriebe einen Stamm von werkschaftlichen Kolleginnen und die Gewerkschaft bald eine viel größere Zahl von weiblichen Mitgliedern.

## Ergebnisse der Verbandsstätigkeit

Begleit Hamburg. Für die Elektriker in Lüneburg ist erstmalig ein Tarifvertrag abgeschlossen worden. Die Löhne betragen höher in der Spitze 1,05 bis 1,10 M. Sie sind jetzt auf 1,18 M. festgesetzt worden. Diejenigen Gewerkschaften, die bereits einen Stundenlohn von 1,10 M. haben, erhalten unbeschadet ihres bisherigen Lohnes eine Lohnerhöhung von mindestens 5 %. Gültig vom 21. August 1929 bis 31. August 1930.

Für die Elektriker in Remmelsloh ist nach jahrelangem zähen Kampf ein neuer Monteltarif und ein Lohnabkommen abgeschlossen worden. Der Spitzenlohn beträgt danach 1,18 M. pro Stunde. Gültig vom 8. September 1929 bis 30. September 1930.

Begleit Witten. Bei einer Firma in Witten wurden Arbeitsverhältnisse durch Streit erfolgreich abgemacht.

## Wannung!

Wie uns mitgeteilt wird, haben in letzter Zeit Kollegen mit einzelnen Firmen Verträge als Warenhändler abgeschlossen. Nach langer Zeit einer solchen Tätigkeit werden die Ansprüche dieser Kollegen von der betreffenden Firma oft nicht erfüllt und mit einer Klage beim zuständigen Arbeitsgericht war nichts zu erreichen. Aus

## Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphische Adresse: Metallvorstand Stuttgart  
Telephon-Nummern: S.-A. 62841, 62842, 62843

Mit Sonntag dem 18. Okt. ist der 42. Wochenbeitrag für die Zeit vom 18. bis 19. Oktober 1929 fällig.

**Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:**  
Auf Antrag der Verwaltungstelle. Söllingen:  
Der Schlosser Ernst Schöpfer, geb. am 5. November 1886 zu Schornhausen, Mitgliedsbuch Nr. 3.454.770, gemäß § 22 Abs. 1c.

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Zuschriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigefügt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Beantwortung geantwortet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.  
Stuttgart, Rüdelsstraße 16. Der Vorstandsvorsitz.

## Zur Beachtung! • Zugang ist fernzubalten:

von Carostreuarbeitern aller Branchen nach Basel St.;  
von Elektromonteurern nach Hamburg (Schwachstrom).  
von Formern und Gießereiarbeitern nach Sandau i. Pfalz (Sa. Eichhorn) D.  
A. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streit in Licht; St. = Streit; M. = Maßregelung; Mi. = Mißstände; A. = Auspers.  
Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.  
Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gelistet ist, Erkundigung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied jetzt angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abkempeln zu lassen.

diesen Gründen warnen wir hiermit vor derartigen Anstellungsverträgen. Auch ist in solchen Fällen § 4 Abs. 4 unseres Statuts zu beachten, das heißt eine entsprechende Anfrage an die Ortsverwaltung zu richten, wo die in Frage kommende Firma ihren Sitz hat. Wenn dies getan wird, wird mancher Verbandskollege vor Nachteilen bewahrt.

## Schriftenschau

Die Zwangsvollstreckung aus arbeitsgerichtlichen Urteilen und anderen vollstreckbaren Urteilen. Von Erich Sommer. Preis: 1,25 M. Es ist oft leichter, ein offenes Urteil in einem Prozeß zu erlangen, als den Urteilspruch in die Tat umzusetzen. Wie der Prozeßgegner im Wege der Zwangsvollstreckung zu seinem Rechte kommt, das zeigt in knapper, leichtverständlicher Form der Autor in der angelegentlichsten Schrift. — Die Vertretung der Versicherten in den zwangsvollstreckbaren Krankenkassen. Herausgegeben vom Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Preis: 1,25 M. Die Broschüre zeigt unter Verwendung recht anschaulicher Tabellen und Diagramme die Kräfteverhältnisse in den zwangsvollstreckbaren Krankenkassen, wie sie sich auf Grund einer Erhebung Anfang 1928 darstellen. Das Material ist aber zur Beurteilung der gewerkschaftlichen Stärke in den Krankenkassen äußerst wertvoll. Zu beziehen von der Verlagsgesellschaft des DMB, Berlin S. 14, Inselstr. 6a.

Die zusammenfassende Auswertung der Neugliederung in dem rheinfränkischen Wirtschaftsgebiet. Von H. Weibel, Frankfurt a. M. Sonderdruck aus Erde und Wirtschaft. Vierteljahrsschrift für Wirtschaftsgeographie und ihre praktische Anwendung. Verlag Georg Westermann, Berlin W. 10.

Die amerikanische Arbeiterkraft und die amerikanische Demokratie. Von William English Walling. Herausgegeben von Georg Deder. Übersetzt von Helene Verol-Kürst. Mit einer Einleitung des Verfassers zur deutschen Ausgabe. Teil I: Arbeiterkraft und Politik. Teil II: Arbeiterkraft und Regierung. 207 Seiten. 1929. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin. Preis gebunden 6,50 M., kartoniert 5,50 M. Durch die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rüdelsstr. 16, bezogen gilt der Organisationspreis geb. 4,85 M., kart. 4,10 M. Das Buch von William English Walling ist eine einzig dastehende Einführung in die Gedankenwelt der amerikanischen Arbeiterbewegung, es ist aber darüber hinaus auch sehr aufschlußreich für einige Fragen der amerikanischen Politik. Vor allem wird aber das Buch von Walling für jeden unentbehrlich sein, der sich eine genauere Vorstellung von den Methoden der politischen Aktivität der amerikanischen Gewerkschaften und von den Gedanken der Wirtschaftsdemokratie in ihrer amerikanischen Fassung verschaffen will.

Wenn der Arzt da war. Das Wichtigste aus der Krankenpflege. Heft 13 der im Verlag von G. Vitz & Co. in München erscheinenden Gesundheitsbibliothek für das werktätige Volk. Preis 50 Pf. Dr. W. Ungel. Leiter des Sanatoriums Sodenweissenberg in Oberbayern, hat in dem Heft die wichtigsten Grundregeln der Krankenpflege in all ihren zahlreichen Pflichten und Auswirkungen dargestellt; man lernt die Sorge für Wartung und Pflege des Kranken, die Notwendigkeiten seiner Lagerung und Reinigung, die Ausführung und Überwachung aller Verordnungen, die so dringend gewordene feilsche Einführung in seine Eigenart und Besonderheit kennen, kurzum, ihn verstehen lernen und in seiner Hilflosigkeit und seinem Kampfe um Gesundheit und Arbeitsfähigkeit ihm stützend und helfend beizustehen.

Republikanische Zeitung. Dieses Blatt ist Deutschlands einzige republikanische Zeitung, die in Wort und Bild dem neuen Deutschland dient. Es ist keine der üblichen bürgerlichen Sensationsblätter, die sich mit Oberflächlichkeiten an einen desfaulen Leserkreis wenden. Der Stoff ist gut ausgewählt und umfaßt alle Gebiete des täglichen Weltgeschehens ohne aufdringliche Tendenz und Sensationshysterie. Ein Bilderblatt für den ernten, denkenden Arbeiter. Der Preis von 20 Pf. ist außerordentlich gering und ermöglicht dem Arbeiter, sich dieses 16seitige, wöchentlich erscheinende Blatt zu halten. Bestellungen bei den Ortsgruppen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, bei allen Postanstalten oder Buchhandlungen.

Revolution und die wieder Krieg betitelt sich Heft 9 von „Seite der Arbeiter“. Verlag S. Altenberger, Waldenburg-Altmasser i. Schl. Streiterweg 2. Preis 1 M. Der feste Schritt der Massen durch Kampf zu besserer Zukunft, der Forderungen der Frauen und Mütter, wie jedes Sozialisten vor den Gausamkeitern und der Unwürde des Krieges sprechen aus diesem Heft. Es bringt auf 48 Seiten eine gut ausgewählte Zusammenstellung, reichhaltiges, fesselndes Material, dessen Wirkung sich niemand entziehen kann, in Geschichten, Betrachtungen, Erzählungen, Programmen und vielen weiteren Materialangaben unter Berücksichtigung der einschlägigen Literatur.

# Der christliche Gewerkschaftskongress

F. K. Der 12. Kongress des Zentralverbandes christlicher Gewerkschaften fand vom 15. bis 18. September in Frankfurt a. M. statt. Die 763 000 Mitglieder des Zentralverbandes hatten 211 ordentliche Vertreter gesandt, zu denen sich die 12 Vorstands- und Ausschussmitglieder und 22 Delegierte von Ortskartellen gesellten. Die Zahl der Ehrengäste war außerordentlich groß. Verschiedene Staatsministerien und Gemeinden, die beiden Kirchen und eine lange Reihe von in- und ausländischen Organisationen hatten Vertreter gesandt. Da nun fast jeder eine Rede hielt, wurde recht viel von der Zeit des Kongresses vertan. Unter den Ministern a. D. und j. D. gewahrte man sogar den Grafen B o s a d o w s k y, den Innenminister der wilhelminischen Vergangenheit. Man hatte ihm pietätvoll außerhalb des Kongresses, an einem Abendfeste, eine Gelegenheit zum Reden gegeben.

In dem Zentralverband sind bekanntlich die Gewerkschafter katholischer, evangelischer und — deutschnationaler Konfession beisammen. Die ersteren, also die katholischen, bilden nicht nur die überwältigende Mehrheit, sondern auch den radikalsten, mehr proletarischen und gewerkschaftlich geschulteren Teil. Wer dies nicht schon gewußt haben sollte, dem kam es während der Verhandlung verschiedentlich deutlich zum Bewußtsein.

Da seit dem ersten christlichen Gewerkschaftskongress, der 1899 in Mainz stattfand, dreißig Jahre verstrichen waren, war es ganz natürlich, daß alte Erinnerungen aufgerollt und das Einst mit dem Jetzt verglichen wurde. Zu diesem Behufe war ein besonderer Vortrag angelegt, den der Reichsminister a. D. Johannes G i e s b e r t s hielt. Durch seine Ausgrabungen kam eine Reihe von vergilbten Bildern zum Vorschein, die in der Seelenkammer auch der sozialistischen Gewerkschafter eingeschreimt sind. Giesberts erinnerte an die damaligen heftigen Streitigkeiten zwischen den christlichen Berufsvereinen und den sozialistischen Gewerkschaften, die in den ersten Werkzeuge der Geistlichkeit, wenn nicht gar eine Schutzgarde des Kapitals gesehen hätten. Nicht weniger mißlich sei die mehr oder weniger offene Feindseligkeit der Geistlichkeit gewesen, die in den neuen Berufsvereinen Wettbewerber der von ihnen betreuten Herde gemittelt hätten. Und im bürgerlichen Lager habe man geglaubt, die christlichen Gewerkschaften als Sturmbold gegen die Sozialdemokratie verwenden zu können. Dazu hätten sich, so meinte Giesberts, jedoch die christlichen Gewerkschaften nie hergegeben, im Gegenteil, sie arbeiteten heute mit der sozialdemokratischen Arbeiterschaft vielfach zusammen. Trotzdem bleibe freilich der Trennungsstrich zwischen christlichen und sozialistischen Organisationen bestehen.

Nachdem der älteren Vergangenheit der Tribut gezollt war, ging es zur jüngsten Zeit. Der neue Vorsitzende des Zentralverbandes, Bernhard D i t t e, erstattete den Tätigkeitsbericht. Er beklagte die immerwährende Neugründung von Organisationen. Man sei jetzt so weit, daß für jedes Glied einer kinderreichen christlichen Familie ein besonderer Verein vorhanden sei. Weiter wandte er sich nachdrücklich gegen die Besetzung der Arbeitsämter mit Akademikern. Hierfür sei die Kenntnis der Arbeiterverhältnisse notwendig, weniger akademische Bildung. Die Ausübung im Ruhegebiet habe bedenkliche Lücken im Arbeitsrecht gezeigt, die ausgefüllt werden müßten. Die christlichen Gewerkschaften wehrten sich entschieden dagegen, daß die Gesundung der Wirtschaft nur auf Kosten der wirtschaftlich Schwachen geschehen solle.

Der Schriftleiter J a n s s e n hielt dann einen Vortrag auf die Gemeinschaftsarbeit der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Es seien bloß 42 vH der Gesamtheit der christlichen Gewerkschaftsgruppen mit 54 vH der Mitgliedschaft in Ortskartellen vereinigt. In Sachen der Kartelle sei Einheitlichkeit nötig. Der Beitrag zu den Kartellen habe in den Jahren 1927/28 mitunter nur 8 bis 10 % je Mitglied und Jahr betragen, und selbst dieser Betrag sei oft nicht abgeliefert worden. Die Verbände sollten beschließen, daß jede ihrer Gruppen sich ihrem Kartell anzuschließen und die Beiträge zu entrichten hätten. Die Frage der Kartellsekretariate sei nur eine Frage des Tempos, nicht der Notwendigkeit. Weiter empfahl er die Anstellung hauptamtlich tätiger Beitragskassierer.

Die Aussprache war recht lebhaft. Franz Wieber von den Metallarbeitern beantragte, den Kartellbeitrag von 60 % (wie es vor 10 Jahren beschlossen) auf 80 % je Jahr und Mitglied zu erhöhen; mehr zu beschließen, sei kaum möglich. Von einigen anderen Rednern wird unter starker Zustimmung betont, daß alle Fragen zu viel durch die westdeutsche Brille betrachtet würden. Der Bergmann Böttinger meint, es sei ein bodenloser Unsinn, hauptamtliche Kassierer anstellen zu wollen, weil das bedeute, die Gewerkschaften schon von ganz unten her zu bürokratisieren: „Wir Mitglieder aber wollen bei der Verwendung der Beiträge mitreden.“ In einer Entschließung wurde dann erklärt, die Errichtung weiterer Landesgeschäftsstellen erscheine zur Befruchtung der Gemeinschaftsarbeit geeignet und auf die Wichtigkeit der Kartelle hingewiesen, wofür ein angemessener Beitrag vonnöten sei.

Es folgten dann zwei sachlich nicht üble Vorträge über „Gewerkschaften und Wirtschaft“ und über „Das Arbeitsrecht als Wegbereiter einer sozialen Rechtsordnung“. Den einen hielt Karl Schmitz von den Metallarbeitern, den andern der Verbandssekretär A d o l p h. Über den nun kommenden Vortrag des deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Hülser über „Die Sozialpolitik und ihre Gegner“ mußte man, ob man wollte oder nicht, staunen. Dieser Deutschnationaler hebelte die Sozialreaktionäre wie ein leibhaftiger Volksheld. Er meinte, es sei einfach ein Skandal, daß der Professor Horneffer, der Mann mit „Die offene Wunde“, von Versammlung zu Versammlung ziehen dürfe, um die Sozialpolitik herunterzureißen. In welchem Zweck er das wohl tue? — Kindliche Frage, nicht wahr? Und wie wird sich dieser christliche Gewerkschaftsvertreter in Reichstag verhalten, wenn sozialpolitischer Artbau zur Entscheidung steht? Gleichfalls eine kindliche Frage, nicht wahr?

Den eindrucksvollen Schluß des Kongresses bildete der Vortrag des Professors Dr. Brauer über „Die Kulturfindung der deutschen Gewerkschaftsbewegung“. Rhetorisch gewiß eine prächtige Leistung, gewiß auch in sachlicher Hinsicht — soweit die Kritik der kapitalistischen Gegenwart in Frage kommt. Was er aber darüber hinaus noch sagte, war schwer in einen stichhaltigen Reim zu bringen. Dort, wo man eines solchen Vortrages Höhepunkt erwartete, kam Flachland mit Nebel. Das soll keineswegs ein Vorwurf, sondern nur die Tatsache festgestellt sein, daß selbst die geistigen Führer der christlichen Gewerkschaftsbewegung nicht über die bürgerliche Niederung hinauskommen.

Es wäre sicherlich noch manches von der viertägigen Verhandlung auch hier der Erwähnung wert, insbesondere der

Inhalt vieler Anträge und Diskussionen, die einen guten Schluß auf den geistigen Stand der christlichen Gewerkschaftsmasse und auf die Stärke wie Richtung ihres Drängens zulassen. Doch es muß von dieser Erwähnung abgesehen werden, um Raum für einige allgemeine Bemerkungen zu haben:

Was einem als sozialistischer Gewerkschafter bei dieser Haupttagung der christlichen Gewerkschaften zunächst angenehm auffiel, war, daß der einst schier unermessliche Rangige Ton gegen die freien Gewerkschaften nicht mehr beibehalten wird. Zwar wird hier und da, wie diesmal von Giesberts und zwei anderen, noch der Flegeljahre und ihrer Raubbeinigkeit gedacht, aber mehr in der Art des Historikers. Ein anderer Unterschied: Mit welcher Leidenschaft, mit welcher Festigkeit wird nicht oft auf den Tagungen der freien Gewerkschaften um die Meinung gerungen? Und mit welcher Spannung wird dort nicht dem Ausgang des Wortstreites entgegengesehen? Von solcher Leidenschaft, von solcher Spannung merkte man zu Frankfurt nichts. Es wurde in aller Ruhe, um nicht zu sagen, phlegmatisch verhandelt und gelassen das Ergebnis entgegengenommen. Verständlich. Es wurden nur gewerkschaftliches Tagewort und Gegenwartsfragen behandelt, über die man im großen ganzen ja einig ist. Würde da auch über Zukunftsfragen, sagen wir über Wirtschaftsdemokratie, Gemeinwirtschaft, Sozialisierung, kurz über Mittel und Wege, die aus der kapitalistischen Wirtschaftsordnung hinausführen, verhandelt werden, mit der Gerühmtheit und Spannungslustigkeit wäre es auch hier vorbei und mit dem Mitt, der katholische, evangelische und deutschnationalen Arbeiter heute zusammenhält, wahrhaftig auch. Aber zu was sich mit so kläglichem Sprengpulverartigen Fragen abmühen? Das kann sich der große und lebenskräftigere, der freigeewerkschaftliche Bruder gestatten, das muß er übrigens auch tun, der kleinere christliche Bruder wird ihm dann schon, wenn er es gut macht, nachkommen, oder ihn kritisieren, wenn ihm der Wurf nicht glücken sollte.

Weiter: die christlichen Gewerkschaften lehnen, wie in Frankfurt wiederholt gegen die freien Gewerkschaften betont wurde, den Klassenkampf ab. Ja, wenn mit einer solchen Ablehnung die Sache abgetan wäre! Aber es sind auf der andern Seite der wirtschaftlichen Barrikade verteidigt rabiate Klassenkämpfer, denen mit der Ablehnung des Klassenkampfes nicht beizukommen ist.

Die christlichen Gewerkschaften wollen nicht wie die freien die Lage der Arbeiter als Klasse heben, sondern als Beruf. Der Berufsgedanke müsse das ganze proletarische Dasein viel mehr erfüllen, nicht der Klassengedanke. Von dieser Auffassung aus wird der Begriff Berufsstand gegen Klasse gebraucht; wird betont, die christliche Gewerkschaftsbewegung sei keine Klassenbewegung, sondern eine berufsständische. Indessen: Berufsstand hin, Berufsstand her — die kapitalistische Wirklichkeit verwischt die Grenzen des Berufes und die Rationalisierung löst ihn allgemach vollends auf. Wieviel Berufe sind nicht in den letzten 30 Jahren ganz oder fast ganz verschwunden! Und wieviel werden in 10, in 20 Jahren verschwinden oder arg eingekürzt sein neben der Masse der Angelernten und Ungelernten, der Berufslosen, der Lohnarbeiter schlechthin? Wenn nun aber, wie bombastischer, die alten Berufe verschwinden, neue entstehen, diese bald wieder andern Platz machen oder ganz untergehen, dann ist es auch vorbei mit dem Stand der Berufe und mit dem Berufsstand, der Dauer, Bestandigkeit heißt. Die Berufe der Arbeiter vergehen, die Klasse der Arbeiter, die Arbeiterklasse bleibt, und ihre Lage kann schon aus diesem Grunde nur als Klasse verbessert werden.

Und schließlich wurde zu Frankfurt immer wieder betont, der Verbesserung der Lage der Arbeiter müsse deren s i t t l i c h e Erneuerung vorangehen. Nur auf einer neuen, einer höheren Sittlichkeit könne die Wohlfahrt des Arbeiters beruhen. Das ist so uneben nicht. Allein: wie eine höhere Sittlichkeit bei dieser Arbeitslosigkeit, bei diesen Hungerlöhnen, bei dieser Wohnungsnot? Und selbst wenn es gelänge, diese dreifache Drangsal erheblich zu mildern, was wäre da wohl Entscheidendes für die sittliche Erneuerung des Arbeiters gewonnen? Der Arbeitermarkt, um mit dem Professor Brauer zu reden, wäre immer noch vorhanden, also immer noch die Abhängigkeit des Arbeiters von dem Besitzer der Produktionsmittel, immer noch wären die Unternehmer die Herren, die Arbeiter die Knechte. Die Sicherheit ihres Daseins wäre immer noch dem wirtschaftlichen Witterungswechsel ausgesetzt. Und solange die Arbeiter nicht selbst die Besitzer der Produktionsmittel sind, ist auch die wesentliche Vorbedingung für ihre sittliche Erneuerung nicht vorhanden. Folglich ist deren Beitragen erst in einer sozialistischen Gesellschaft möglich. Und die wollen die freien Gewerkschaften errichten.

Zunächst aber und vor allem: Sorgt für den Magen, die Sittlichkeit sorgt dann für sich selbst!

## Das Akkordsystem in der Metallindustrie vor dem Reichsarbeitsgericht

Schon seit Jahren führen die Metallarbeiter in Hessen und Hessen-Nassau einen Rechtsstreit von prinzipieller Bedeutung gegen den Verband der Deutschen Metallindustriellen.

Die Streitpunkte liegen seit dem Jahre 1919 in Tarifgemeinschaft auf Grund des sogenannten Kollektivabkommens. Dieses Kollektivabkommen ist im Jahre 1922 auf Grund von Verhandlungen zum Teil geändert worden und ist schließlich am 17. Juni 1923 neu gefaßt worden. In Ziffer 19 der letzten Fassung des letzten Abkommens ist die Akkordarbeit geregelt. Die Ziffern 21 und 22 behandeln insbesondere die Fassung für den Fall, daß ein ständiger Akkordarbeiter für kurze Zeit in Teillohn beschäftigt wird. Über die Anlegung dieser Bestimmung ist zwischen den Parteien Streit entstanden. Die Kläger vertreten die Auffassung, daß, wenn ein ständiger Akkordarbeiter länger als eine Woche, aber nur vorübergehend in Teillohn beschäftigt wird, er immer für die erste Woche den durchschnittlichen Akkordverdienst nach Abzug von höchstens 5 vH desselben vergütet erhalten müsse. Die Kläger beantragen daher folgendes:

Es wird festgesetzt, daß der durchschnittliche Akkordverdienst abzüglich von höchstens 5 vH gemäß Ziffer 21 des Kollektivabkommens auch in den Fällen für eine Woche zu bezahlen ist, wo ein ständiger Akkordarbeiter vorübergehend länger als eine Woche in seiner feilherigen oder in einer andern Betriebsabteilung in Lohn beschäftigt wird, wenn die Unterbrechung der Akkordarbeit nicht durch Betriebsführung, die länger als 5 Stunden dauert, hervorgerufen wird.

Der Beklagte verlangt Abweisung der Klage. Er steht auf dem Standpunkt, daß in dem fraglichen Falle des vorübergehenden Überganges eines ständigen Akkordarbeiters zum Teillohn der durchschnittliche Akkordverdienst abzüglich höchstens 5 vH zuzubehalten sei, wenn die vorübergehende Beschäftigung in Teillohn die Dauer von einer Arbeitswoche (6 Arbeitstagen) nicht überschreite. Der Beklagte legt weiter dar, daß, wenn ein ständiger Akkordarbeiter zwar vorübergehend, aber länger als eine Woche in Teillohn be-

schäftigt werde, er keinerlei Anspruch auf den durchschnittlichen Akkordverdienst abzüglich höchstens 5 vH habe, sondern für die ganze Zeit, also auch für die ersten sechs Arbeitstage, mit dem Teillohn zu bezahlen sei.

Das Arbeitsgericht hat am 18. Dezember 1923 folgendes Urteil gefällt: Es wird festgesetzt, daß der durchschnittliche Akkordverdienst nach Abzug von höchstens 5 vH desselben gemäß den Ziffern 21 und 22 des Kollektivabkommens zwischen den Beklagten und den Klägern in der Fassung vom 12. Juni 1923 auch in den Fällen für eine Woche zu bezahlen ist, in denen ein ständiger Akkordarbeiter vorübergehend länger als eine Woche in seiner feilherigen oder in einer andern Betriebsabteilung in Teillohn beschäftigt wird, es sei denn, daß der Betriebsleiter eine längere Betriebsführung als 5 Stunden voraussetzt, die Beschäftigung des Akkordarbeiters in Teillohn anordnet.

Gegen dieses Urteil hat der Verband der Deutschen Metallindustriellen Berufung eingelegt. Das Landesarbeitsgericht in Frankfurt hat das vorinstanzliche Urteil auf und wies die Kläger ab. Die Freude bei den Unternehmern über die Niederlage der Metallarbeiter war groß, jedoch der Deutsche Metallarbeiter-Verband und auch der christliche Metallarbeiterverband legten gegen dieses Urteil sofort Revision ein.

Das Reichsarbeitsgericht beschäftigte sich nochmals eingehend mit dieser Sache. Der Vertreter des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes war Rechtsanwalt Dr. Fraenkel. Er wandte sich mit aller Entschiedenheit gegen dieses ungeheuerliche Urteil der Vorinstanz und verlangte Aufhebung und Wiederherstellung der erstinstanzlichen Entscheidung. Das Reichsarbeitsgericht folgte dem Antrage und verhalf somit der Revision zum Erfolg. Auf die Revision des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes und des christlichen Metallarbeiterverbandes wird das Urteil der Vorinstanz aufgehoben und das erstinstanzliche Urteil wiederhergestellt. (Mtz. 101/29.)

## Der Schiedsspruch ist für alle gültig

Mit einem wichtigen Rechtsstreit beschäftigte sich das Reichsarbeitsgericht: Die Metallarbeiter in Thüringen führen schon seit Monaten einen Zivilprozeß gegen die dortigen Metallindustriellen wegen der Nichtanerkennung des für verbindlich erklärten Schiedsspruches. Zwischen dem Verbande Thüringer Metallindustrieller und verschiedenen Arbeiterverbänden besteht ein Tarifvertrag, der auf einem durch beiderseitige Annahme für die Tarifvertragsparteien verbindlich gewordenen Schiedsspruch vom 11. Februar 1923 beruht. Ein weiterer Schiedsspruch wegen der Lohnverhältnisse ist aus dem gleichen Grunde am 3. April 1923 für die Vertragsparteien ergangen und für sie verbindlich geworden. Durch ihn wurde die frühere für die Parteien gültige Lohnliste mit gewissen Abänderungen einschließlich Erhöhungen der Spitzenlöhne der Lohngruppe I bis 6 wieder in Kraft gesetzt.

Eine Anzahl Firmen gehörte dem Verband Thüringer Metallindustrieller nicht an und wurde daher von dem Tarif nicht betroffen. Daraufhin wurde auf Verreiben des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes von der Schlichterkammer des Schlichtungsausschusses in Eisenach am 16. Mai 1923 folgender Schiedsspruch gefaßt: Die Firmen erkennen den jetzt gültigen Manteltarif nebst Lohnliste für die Thüringer Metallindustrie an.

Mehrere Firmen haben sich dem Schiedsspruch nicht unterworfen. Er wurde deshalb vom Schlichter am 30. Juni 1923 für verbindlich erklärt. Die bei den Firmen beschäftigten Metallarbeiter verlangen nun die Löhne, die in dem neuen Tarif vorgesehen sind. Jedoch die Metallindustriellen lehnen die Ansprüche ab, so daß die Arbeiter Klage anstrengen mußten.

Das Arbeitsgericht und auch das Landesarbeitsgericht in Erfurt haben die Klage abgewiesen. Die Gründe, die zur Abweisung der Klage führten, waren so unklar, daß der Deutsche Metallarbeiter-Verband gegen dieses unverständliche Urteil Revision einlegen mußte. Der Vertreter der Kläger, Rechtsanwalt Dr. Fraenkel, verlangte Aufhebung des vorinstanzlichen Urteils. Es enthalte so viele Unklarheiten und Mängel, daß der Revision der Erfolg nicht versagt werden könne.

Das Reichsarbeitsgericht hat das Urteil auf und entschieden zugunsten der Kläger. Es hat sich der Revision des klägerischen Vertreters angeschlossen. Das Landesarbeitsgericht wird sich nochmals mit dieser Sache beschäftigen und zu einer andern Entscheidung kommen müssen. (Mtz. 110/29.)

## Persönliches Erscheinen zur Arbeitslosenkontrolle

Hierüber lesen wir im „Arbeitsmarkt in Sachen“: „In einer letzten Vor der Spruchkammer Dresden entschiedenen Berufssache hat die Spruchkammer eine von einem Arbeitskamte nach § 259 ArbZG verhängte Ordnungsstrafe deshalb wieder aufheben müssen, weil zwar festgestellt wurde, daß die Berufungsklägerin während der Teilnahme an einem auswärts stattfindenden Begräbnisse die ihr obliegende Kontrollmeldung durch eine andere Person hatte ausführen lassen, andererseits aber eine Vorchrift fehlte, die gegenüber der Unsicherheit über die Notwendigkeit persönlichen Erscheinens während der Fassung von § 173 des ArbZG außer Zweifel stellte, daß auch an Tagen mit zweifelloser ausreichender Entscheidung für das Fernbleiben von der Kontrolle nicht etwa Vorlegung der Kontrollkarte durch Vertreter der Arbeitslosen erfolgen darf.“

Den Arbeitsämtern wird empfohlen, durch Aufnahme in das „Merkblatt“ durch öffentlichen Anschlag oder in sonst geeigneter Weise den Arbeitslosen bekanntzugeben, daß jede Vorlegung der Kontrollkarte zu Kontrollzwecken nur durch den Unterhaltungs-empfangener selbst erfolgen darf und daß Verstöße gegen die Vorchrift mit Ordnungsstrafe nach § 259 ArbZG belegt werden. Die zu erlässende Vorchrift muß, um die Verhängung von Ordnungsstrafe zu ermöglichen, der Entscheidung 3340 des Reichsversicherungsamts vom 7. November 1923 — RMBl. 1923 IV S. 88 — entsprechen.“

Auf was es hier ankommt, ist im zweiten Absatz gesagt: es muß jeder Arbeitslose selbst zur Kontrolle kommen, will er einer Ordnungsstrafe entgehen. Dies allen Arbeitslosen auf geeignete Weise bekanntzugeben, wird den Arbeitsämtern empfohlen. Was zu dieser Empfehlung getrieben hat, kann man in dem ersten Absatz nachlesen. Um diesen Vorbehalt zu verstehen, muß man sich allerdings anstrengen. Dem Manne, der diesen 12zeiligen Satz zu beantworten hat, sollte zu Gemüte geführt werden, daß er verständlich zu schreiben hat. Eine Schrift, die auf die Arbeiter berechnet ist, hat sich einer einfachen und bündigen Sprache zu befleißigen. Die Schriftleitung des „Arbeitsmarkt in Sachen“ möge das beherzigen.

## Fortschritte in der Bauhüttenbewegung

Das neue Jahrbuch des Deutschen Baugewerksbundes, das über die gewerkschaftlich-organisatorischen Fragen hinaus wertvolle Mitteilungen macht, berichtet über die großen Fortschritte, die die Bauhüttenbewegung — die Sozialisierung des Baugewerbes — im Jahre 1923 machen konnte. Ebenso wie die vorausgegangenen Jahre war 1923 ein Jahr des organisatorischen Ausbaus und der inneren Reinigung. Ungeachtet und leistungsunfähige Bauhütten mußten abgefohgen werden, da der aus der allgemeinen Wirtschaftslage sich ergebende Kapitalmangel nicht erlaubte, Verlustbetriebe auf die Dauer durchzuschleppen. Zudem war das Jahr 1923 ein Rekordjahr der Bauhüttenbewegung. Der Umsatz ihres gegen 1921 (108 Millionen) im Jahre 1923 auf 121 Millionen. Gegenüber 1924 (41 Millionen Umsatz) bedeutet das eine Umsatzsteigerung um 160 vH und gegenüber 1927 um gut 20 vH. Zugleich befertete und festigte sich erheblich die Wirtschaftslage der einzelnen Betriebe. Während das Stammkapital mit 4,8 Millionen Mark gegen 1927 unverändert blieb, erhöhten sich die Reserven von 1 887 000 M im Jahre 1927 auf 1 691 000 M im Jahre 1923. Der Gesamtgewinn — Überschuf der Gesamtgewinn über die Gesamtverluste — betrug 690 000 M 1923 gegen 112 000 M 1927. Die Zahl der durchschnittlich beschäftigten Arbeiter und Angestellten betrug 18 649 im Jahre 1924 auf 18 786 im Jahre 1923.

# Volksernährung und Fabrikspfegung

Die 6. Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene, die in Heidelberg tagte, war von 600 Vertretern der Behörden, Krankentassen, Gewerkschaften und Berufsvereinigungen des In- und Auslandes besucht. Auch an die 40 Kollegen des VAW nahmen daran teil. Es wurde eine Reihe von Vorträgen über Gewerbehygiene gehalten. Einige Vorträge, wie die über den Fabrikbau und seine Architektur, an sich gewiß sehr lehrreich, berührten indessen den Arbeiter nicht so stark, wie die über Volksernährung und Fabrikspfegung. Wie geben daher den Kern dieser Vorträge hier wieder, weil sie manchen Fingerzeig für den Arbeiter, den Betriebsrat und noch mehr für die proletarische Hausfrau enthalten.

Der Professor Gotschlich sprach über die wissenschaftlichen Grundlagen der Volksernährung. Er betonte, daß es notwendig sei, die Mahlzeiten über den ganzen Tag zu verteilen. Er kam dann auf die geeignete Zusammenstellung der Nahrung des arbeitenden Menschen zu sprechen. Die Arbeit in der Industrie sei heute bei einem sehr großen Teile der Arbeiter mehr Gehirn- als Körperarbeit, und auch dort, wo die körperliche Anstrengung stark sei, pflegte eine wesentliche geistige Arbeit mitauszusprechen. Dieser Umstellung in der Beanspruchung des Arbeiters entspricht auch sein Bedarf an Nährstoffen.

Der Gernerbmedizinalrat Dr. Verbis sprach über ärztliche Probleme der Fabrikspfegung. Er führte aus, die Fabrikspfegung habe zum Ziel, möglichst jedem Arbeiter in der Mittagszeit eine warme Mahlzeit zu ermöglichen. Die Notwendigkeit einer warmen Mahlzeit werde bejaht, weil eine solche leichter verdaulich ist. Der Verlauf der Tagesleistung, der ganz übereinstimmend ein Absinken in der Mittagszeit zeigt, lasse darauf schließen, daß dieser Einschnitt der Kräfteerneuerung diene und daher die bevorzugte Zeit auch für Einnahme einer Mahlzeit sei. Die Nahrungsaufnahme führe aber zu Beginn der Verdauungstätigkeit zu einer Blutüberfüllung der Eingeweide und damit zu einer Müllere des Gehirns. Werde zu bald nach der Nahrungsaufnahme die Tätigkeit wieder aufgenommen, dann müsse die Blutverteilung durch Willensanstrengung unterbrochen werden. Die warme Mittagsmahlzeit könne sich also nur dann günstig auswirken,

wenn ihr eine angemessene Ruhezeit folge. Die Mittagspause dürfe daher nicht unter eine Stunde betragen, wenn die Speisung innerhalb des Werkes oder in dessen unmittelbarer Nähe erfolge. Sie müsse weiter ausgedehnt werden, wenn zur Einnahme der Mahlzeit größere Wege zurückzulegen sind. Das Verstreuen der Arbeiter, die Pausen möglichst kurz zu gestalten, sei daher vom ärztlichen Standpunkte aus zu bekämpfen, weil es ein Raubbau an Kraft bedeute.

Die Abneigung der Arbeiter gegen die Fabrikspfegung beruhe zum großen Teil auf der Kürze der Pausen. Daneben spielten auch andere Gründe eine Rolle, so der Wunsch, sich bei der Hauptmahlzeit mit der Familie vereint zu sehen. Die Ernährung der zivilisierten Bevölkerung aller Länder neige zurzeit nach einer einseitigen und leicht verdaulichen Kost mit starken Abwechslungsmöglichkeiten. Dem müsse man auch in der Fabrikspfegung Rechnung tragen. Die Aufwendungen, die das Werk für die zweimahlige Speisung seiner Arbeiter mache, seien aber gerechtfertigt eben durch die Tatsache, daß hiermit Gesundheit und Leistungsfähigkeit bewahrt und gefördert werden. Die heutige sehr langen Anmarschwege brächten es mit sich, daß viele Arbeiter morgens mit leerem Magen zur Fabrik kommen. Es werde daher zu erwägen sein, ob man nicht allgemein schon in der Frühpause eine warme Suppe verabreichen solle. Die Speiseräume sollten freundlich ausgestattet, licht und sauber sein, auch soll man die langen Wände und Tischreihen vermeiden und durch Einzelische und Stühle zwanglose Gruppenbildung ermöglichen.

Als letzter sprach vom Standpunkte des Betriebsfachmannes Dr. Reutti über praktische Maßnahmen zur Durchführung der Fabrikspfegung. Er legte dar, daß Fabrikspfegung bisher meist als ein Zweig der Wohlfahrtspflege betrachtet worden sei. Die Forschungen in Verbindung mit der Erkenntnis der Bedeutung des menschlichen Faktors in der Wirtschaft machten jedoch nunmehr die Fragen der Fabrikspfegung zu solchen der wissenschaftlichen Betriebsführung. Das Ziel sei, die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit der Arbeiter dadurch hochzuhalten, daß ihnen die Möglichkeit geboten werde, zwischen der

Arbeitszeit eine bestimmte Nahrung unter zweckentsprechenden Bedingungen zu sich zu nehmen. Die Mittel und Wege zur Erreichung dieses Zieles sind außerordentlich verschieden. Im Einzelfalle werde die Wahl der zweckmäßigsten Form abhängen von der Art der Arbeit, der Lage und Dauer der Arbeitszeit, von der Entfernung zwischen Betriebsstätte und Wohnort, von der geschlechtlichen und altersmäßigen Zusammensetzung der Belegschaft, von der Verteilung der Arbeitsplätze über die Betriebsstätte usw. Kein methodisch liegen sich folgende Formen der praktischen Maßnahmen für die Fabrikspfegung unterscheiden:

1. Maßnahmen zur Einnahme mit- oder zugebrachter Speisen. Hierzu gehören einerseits Warmeinrichtungen und dergleichen zur Auffrischung oder Fertigstellung mitgebrachter Speisen, ferner Aufenthaltsräume zur Einnahme dieser Mahlzeiten und solcher, die von Familienangehörigen zur Betriebsstätte gebracht werden.
2. Festhaltung von einnahmefertigen oder mit Hilfe vorhandener Wärme- oder dergleichen Einrichtungen fertiggestellten Speisen und Getränken.
3. Kantinen und Kaffeebars, in denen in fester Speisenfolge oder mit völliger oder teilweiser Auswahlmöglichkeit vollständige warme Mahlzeiten zur Verfügung gestellt werden. Hierzu kommen schließlich noch die Maßnahmen, die in Verbindung mit der Einnahme der körperlichen und geistigen Erfrischung dienen, wie Ruhe, Aufenthalt in guter Luft, musikalische Anregungen oder dergleichen.

Die Fabrikspfegung sei ein allgemeines Problem, nicht beschränkt auf bestimmte Betriebsarten und Betriebsgrößen. Wenn sie trotz der zahlreichen und zum Teil musterhaft geführten Einrichtungen noch nicht zur betriebstechnischen Selbstverständlichkeit geworden sei, so liege dies hauptsächlich daran, daß die wissenschaftliche Erforschung dieses Gebietes erst neueren Datums ist, die Ergebnisse also noch nicht Allgemeingut geworden sind. Der Unternehmer müsse den Wert für den Arbeitseffekt, der Arbeiter die Bedeutung für seine Gesundheit und sein Wohlbefinden, der Staat den Einfluß auf die Sozialausgabe erkennen.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Altesstraße 16



Endlich die Richtige!  
Das ist eine Zigarette, bei der man bleibt, die wert ist, 5 Pf dafür anzulegen.

**SERVUS 5 Pf**  
**AUSLESE 5 Pf**

„Servus“ und „Auslese“ sind Weiterentwicklungen der berühmten Marke „Schwarz-Weiß“ und von so wundervollem Wohlgeschmack, daß man nur sagen kann: Die richtige Zigarette für den Sonntag!

# GREILLING

**Perfekte Wassermotoren**  
**Perfekte Heizungsanlagen**  
bes. Fein- u. Hochdruck, Charakteristik, Sparsamkeit II

**Bandagenmeister**  
für Bandagen und Schichten in gut besahter, moderner Ausstattung. — Original- und Spezialbandagen für Orthopädie, Zahnärztliche, Chirurgische (Spezialisten)

**Billige böhmische Bettfedern**  
— Nur reine, guttrocknete Sorten —  
Eisig oder ganz geschlossene Mk. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100

**MUSIK-Instrumente**  
aller Art billige direkt aus Privat- u. Katalog. Kat. grat. auch Teils. Karl Schmid, Gumpelstr. 12 bei Kriegerstr. 52a.

**Wahl 1928**  
Bismarck-Kasse 28

waren, bylan. liste P. gran. MEDICUS BERLIN SW 64 Alte Jakobstraße 11

**Wenn Schmerzen**  
**Yogal**  
Tabletten  
Yogal-Tabletten sind ein hervorragendes Mittel bei Rheuma, Gicht, Ischias, Grippe, Nerven- und Muskelschmerz, Erkältungskrankheiten. Seit seiner Erfindung sind über 5000 Töpfe, darunter viele Schachteln ausgegeben, die gute Wirkung auf Kopf, bei Kopfschmerz, Magen- u. Nervenkr. Sie lösen Krämpfe. Preis 3,50 L. 100 Stk. 32,50 L. 7,50 Stk. 25,00 L. 100 Stk.

**Für Erfinder!**  
Gold wie Honig  
**Gansfedern**  
Für alle die in der Industrie und im Handel tätig sind. Preis 100 Stk. 10,00 L. 200 Stk. 18,00 L. 300 Stk. 25,00 L. 400 Stk. 32,00 L. 500 Stk. 38,00 L. 600 Stk. 44,00 L. 700 Stk. 50,00 L. 800 Stk. 56,00 L. 900 Stk. 62,00 L. 1000 Stk. 68,00 L.

**Ausnahmeverkauf**  
Musik-Instrumente  
aus der Fabrik  
zu einem beispiellosen Preis.  
Katalog 50 Stk. grat. Karl Schmid, Gumpelstr. 12 bei Kriegerstr. 52a.

**Elektromechanik durch Fernunterricht**  
Prospekt 3 frei. — Privatlehrgänge Dipl.-Ing. LESSER, Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmstraße 5 a  
**BETTEN** Stahl- u. Holz- mit Kissen, Polster, Schlafzimmer, Chaiselongues an Privat. Katalog 75 frei. EISENMEISSELFABRIK SUHL (Thür.)  
**Saubere**  
WOLLE  
VORLAGEN  
VON  
BRENDEN  
MUTTERSTABES 1928

**Bilder**  
ohne  
Anzahlung  
50 Pf. anfangs  
man direkt in der  
Richtungsfabrik  
„Diamant“  
Berlin C 25  
Brennstraße 47b  
(am Mühlentempel)  
Katalog 100 gratis

**Hiering-Fass**  
Qualität, Haltbarkeit, Preis. H.F. Fass 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100

**Metallarbeiter-, Former-, Klempner- u. Jugendkalender für das Jahr 1930**  
sind in Vorbereitung. Unentgeltlich für jeden Kollegen. Bestellungen durch alle Verwaltungsstellen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes